

PRESSESPIEGEL

Jana Döhning „Stasiratte“ Hartriegel Verlag



Pressekontakt

Margarete Schwind

SCHWINDKOMMUNIKATION Margarete Schwind und Sabine Schaub GbR, Knesebeckstr. 96, 10629 Berlin
030 31 99 83 20 ms@schwindkommunikation.de www.schwindkommunikation.de

SCHWIND | KOMMUNIKATION

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Kultur ♦ Medien ♦ Gesundheit ♦ Wissen

PRESSE-INFORMATION

Stasispitzel – Stasiratte. Wie schnell man es wurde und wie die Schuld zur Bürde wird. Eine erlebte Geschichte aus der DDR

Berlin, im Februar 2013.- Jana Döhring hat für „die Firma“ gearbeitet, Berichte über Kollegen geschrieben - aus Leichtsinne, Dummheit, weil sie erpressbar war. Sie erzählt, wie sie diese Zeit erlebt und rasch verdrängt hat und wie sie wieder auftaucht. Denn ein Freund, den sie bespitzelt hat, schreibt ihr Postkarten, „an meinen Stasispitzel“.

Das Buch

Jana Döhring war Mitte der Achtzigerjahre Servicekraft in Ostberlin. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland. Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung. Annehmlichkeiten mussten bezahlt werden, Privilegien in der DDR waren nicht umsonst. Jana arrangiert sich, liefert Berichte über Kollegen und Gäste. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird sie, die längst ein neues Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt. Sie ist eine „Stasiratte“ - Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter.

„Für mich ist das ein Akt der Selbstbefreiung. Ich möchte damit auch den vielen anderen Mitarbeitern der Staatssicherheit Mut machen, endlich offen mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Mit dem Titel, Stasi-Ratte, wollte ich auch unterstreichen, dass ich mit dem Buch nichts beschönigen oder gar entschuldigen will, was ich getan habe.“ *Jana Döhring in SUPERillu*

Jana Döhring

Stasiratte

Hartriegel Verlag

Preis: € 13,95

ISBN: 978 3 981 5077 06

Ein starkes Stück DDR-Literatur, das es so bisher noch nicht gegeben hat!

Die Autorin

1961 in Brandenburg als Kind regimekritischer Eltern geboren, arbeitet im Hotel- und Gaststättengewerbe in Potsdam und Ostberlin. Nach der Wende berufstätig in Westberlin, später dann in Köln. Jana Döhring ist verheiratet und hat einen Sohn.

Termine

Freitag, **31. Januar 2013**, Jana Döhring bei **DRadio Redaktionskonferenz**, Nachzuhören unter:
http://wissen.dradio.de/stasi-wie-ich-im-wurde.92.de.html?dram:article_id=236163

Montag, **11. Februar 2013** ab 14.00 Uhr J.D. Gast beim Radiofeuilleton des **Deutschlandradio**. Danach Gespräch bei **Fuji Television** Berliner Büro

Freitag, **15. Februar 2013**, 22.00 Uhr Jana Döhring Gast in der Sendung „Unter uns“ **mdr Fernsehen**

Mittwoch, **20. Februar 2013**, Jana Döhring zu Gast bei „Leute“ **Südwestrundfunk Fernsehen und Hörfunk**

Freitag, **15. März 2013**, 21.00 Uhr Jana Döhring in Gespräch mit Gerald Praschl (Super Illu) Gedenkstätte Museum „Runde Ecke“ Leipzig, im Rahmen von **Leipzig liest**



Die Nächte der DDR: Die Bar im Ost-Berliner „Palast-Hotel“, in der Jana Döhring arbeitete und sich für ihren Staat umbörte. Foto Ullstein

Palast der Verräter

Wie es war, ein Spitzel zu sein: Jana Döhrings Buch „Stasiratte“

Irgendwann und wahrscheinlich recht bald hat jeder normale westdeutsche Mensch sein deutsches Geschichtszimmer einigermaßen sortiert und weiß, was er verurteilt. Natürlich und zuvorderst den Holocaust der Nazis. Und schließlich und mit etwas Abstand dazwischen die DDR-Diktatur, das heißt vor allem

wältigt, als sie sieht, was es in diesem Hotel alles gab, was es für normale DDR-Bürger nicht gab: „Ging man hinein, betrat man eine andere Welt. Eine Welt, in der es Farben gab und in der Baumaterialien wie Kupfer, Aluminium und verschiedene Hölzer verwendet worden waren.“ Außerdem: fremde Speisen und Geträn-

Freund, welcher einen Lebensstil pflegt, den die Stasi nicht mag und der überdies ein Verfahren wegen Fahrerflucht am Hals hat. Und so kommt sie auf die ebenso naive wie größenwahnsinnig Idee, dass sie die Stasi ja auch für ihre Zwecke nutzbar machen könnte. Außerdem: Was passiert, wenn ich nein sage? Verliere ich

die Stasi und den Terror, der all jene „feindlich-negativen Personen“ betraf, die dem sozialistischen Staat schaden wollten oder ihm nur kritisch gegenüberstanden. Und wenn man dann liest, welchen Schrecklichkeiten eine solche „feindlich-negative“ Person ausgesetzt war, wie gemein und niedrig Regimekritiker und Linienuntreue schikaniert wurden; wenn man sich weiter versucht auszumalen, was es bedeutet haben muss, immerzu aufpassen, was man sagt, weil ein Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi zuhören könnte, dann ist das DDR-Regal im deutschen Geschichtszimmer picobello aufgeräumt, und über dem DDR-Regal hängt eine Dartscheibe, auf welcher ein dicker grauer Stasi-Arschloch-IM befestigt ist, den man, wann immer es die aktuelle Debatte verlangt, mit Pfeilen bewerfen kann, denn das ist gut und nur rechtmäßig.

Dass es so einfach nicht ist und dass es sich nicht gehört, andere mit Schuldspfählen zu bewerfen, weiß natürlich jeder, der noch zu retten ist. Und doch macht das Buch „Stasiratte“ der Autorin Jana Döhning, dass man die Ordnung im eigenen DDR-Regal ein bisschen anders betrachtet oder wenigstens überdenkt. Die Autorin erzählt darin ihre eigene Geschichte: An irgendeinem schönen Tag bekommt sie plötzlich Post aus der Vergangenheit, die sie längst versiegelt und verstaubt hatte. Gerry, ein ehemaliger Arbeitskollege aus Berlin, mit dem sie inzwischen keinen Kontakt mehr hat, schreibt ihr, 15 Jahre nach der Wende, dass er seine Stasi-Akte eingesehen und dabei herausgefunden habe, dass sie, seine alte gute Freundin Jana, ihn als IM Cornelia Astrid bespitzelte. Trotz gemeinsamer Urlaube und Trinkabende, trotz ihrer Freundschaft. Wie konnte sie nur, denkt man, und das beginnt auch sie sich zu fragen, die den Deckel ihrer Vergangenheitskiste einfach nicht mehr zukriegt.

Denn Gerry schickt ihr von nun an jeden Monat eine Karte: „Meinem Stasi-Spitzel einen Weihnachtsgruß“ und dann: „Meinem Stasi-Spitzel einen Januar-Gruß“ und so weiter. Jana befürchtet, dass ihr Mann, den sie nach der Wende geheiratet hat und mit dem sie in Köln lebt, eine dieser Karten finden und so von ihrer Spitzeltätigkeit erfahren könnte. Auch ihr Sohn und die Eltern, für welche die DDR immer ein großer, gemeiner Knast war, wissen nichts davon. Die Karten kommen zuverlässig, und Jana wird immer unruhiger, aber sie schweigt. All das wird in dem Buch erzählt: die Angst, die Wut und die Scham und schließlich, wie es so gekommen ist. Jana setzt sich mit ihrer Vergangenheit hin, wie sie schreibt und erzählt: Von ihrer Arbeit in einer Bar im „Palasthotel“, das im Buch „Sprechehotel“ heißt. Da war sie gerade zwanzig Jahre alt und ist über-

ke, die wie ein Geheimnis waren, weil man sie sonst nirgendwo sah.

Jenes „Palasthotel“ war mit West-Produkten ausgestattet und richtete sich auch an ein West-Publikum. Die Gäste kamen aus fremden Ländern, Leute kamen in die Bar des Hotels, um komische Geschäfte abzuwickeln, und natürlich war das gesamte Hotel von der Stasi überwacht, denen von „Horch und Guck“, wie man sagte. Jana trug exotische Cocktails zu Diplomaten, sie bekam hohe D-Mark-Trinkgelder, die sie, wenn keiner guckte, einsteckte, und sie fühlte sich



**„Es war sehr schwer,
in der DDR etwas
Besonderes zu sein.“**

toll und außergewöhnlich. Denn: „Es war schon sehr schwer, in der DDR etwas Besonderes zu sein (...).“

Nachdem sie einige Jahre in der super-exklusiven Bar mit dem Filmgefühl gearbeitet hat, will „man“ sie sprechen. Sie wird in das Zimmer 4060 des Hotels gerufen, welches zu ihrer Überraschung ein Büro ist. Da drinnen zeigt ihr ein Mann seinen Ausweis: „Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Hauptmann Gerber“. Und sie denkt: „Jetzt saß ich also einem von *denen* gegenüber. Von denen, über die im Verborgenen getuschelt und gelästert wurde, über die man lieber lachte, um keine Angst zu haben.“ Hauptmann Gerber sagt, sie könne sich sicher vorstellen, warum man sie hergebeten habe, und sie kann es sich vorstellen. Der Hauptmann will sie als IM anwerben. Um es ihr ein bisschen leichter zu machen, erzählt er irgendwas von Drogengeschäften im Hotel, welche man verfolgen wolle. Sie fühlt sich auserwählt, wichtig und besonders. Als Spionin unauffällig Tische abzuwischen und gleichzeitig nach Drogen Ausschau zu halten, hörte sich irre spannend und auch irgendwie richtig an. Die Gedanken an ihre regimekritischen Eltern schiebt sie beiseite. Außerdem ist da noch Paul, ihr damaliger

dann meinen tollen Job in dem Hotel? Außerdem wird es ja niemals herauskommen. Man würde denen ja vielleicht auch Sachen erzählen können, die anderen Nutzen könnten. „Und war hier nicht die Möglichkeit, aktiv etwas zu unserem Schutz zu tun? Indem man den Dämon einbezog und ihn so beruhigte? Bei dem Gedanken kam ich mir ungeheuer clever vor.“

Sie unterschreibt eine Verpflichtungserklärung, bekommt ihren Decknamen und wird von nun an in regelmäßigen Abständen in eine konspirative Wohnung bestellt, in welcher sie, mit Hauptmann Gerber in einem Kinderzimmer sitzend, Papierbögen mit Informationen über Menschen beschreiben soll. „Es interessiert uns auch, was die Menschen in unserem Land fühlen und denken, ihre Pläne, ihre Zuverlässigkeit ... du verstehst?“, fragt der vertrauenerweckende Hauptmann, der mit jedem Treffen immer vertrauter wird, und Jana gibt Einschätzungen ab, wobei sie oft gar nicht weiß, was sie eigentlich schreiben soll. Manchmal schreibt sie die Zielperson zum Helden der Arbeiterklasse hoch, später, als sie sich an ihr Denunziantentum gewöhnt hat, macht sie auch von ihrer Macht Gebrauch. Etwa, als ihr Freund Paul sich zu sehr für ein Mädchen begeistert. Oder, als sie eine neue Kollegin bekommt, die zu hübsch und erfolgreich ist. Kurz nach ihrem Bericht wird die Kollegin versetzt.

Genau wie die zwanzig Jahre alte Jana hin- und hergerissen war, als sie Menschen bespitzelte, ist man es beim Lesen auch. Mal denkt man: Du blöde, naive Kuh, du opportunistisches Rehkitz, das ist alles keine Entschuldigung! (Und das ist ja das Tolle an diesem Buch, dass sich die Autorin eben nicht zu entschuldigen versucht, sondern erzählt, was war, ohne relativieren zu wollen.) Dann wieder denkt man: Wie kann man sie ein charakterloses Rehkitz nennen, wenn man selbst niemals sagen könnte, wie man sich in einer ähnlichen Situation verhalten hätte. So als Fast-Baby, politisch nicht besonders brillant im Denken, mit Angst um seinen Freund und den Job und mit Lust auf Abenteuer. Man kann es nicht sagen, man weiß ja nicht, wer man damals gewesen wäre. Und so untersteht man sich, auch mit Schuldspfählen auf die Dartscheibe über dem DDR-Regal zu zielen, in welchem jetzt ein neues, außergewöhnliches Buch steht, über das gesprochen werden kann. Denn bislang gibt es zwar massig Literatur zur Funktion der Stasi, Bücher von Menschen, die bespitzelt wurden, kaum aber solche, von kleinen, banalen Spitzeln, die so offen und aufrichtig sagen: Ja, ich habe das gemacht, und es war so und kein bisschen besser.

ANTONIA BAUM

Jana Döhning: „Stasiratte“. Hartriegel, 232 Seiten, 13,95 Euro

Aktuelles
und Heimat

Jana Döhring
am Berliner
Spreeufer, wo
bis 1997 das
Palasthotel
stand, in dem
sie arbeitete –
und für die Stasi
spitzelte

„Ich, die Stasi-Ratte“

Ja, der Titel ist hart, aber so bezeichnet sich **Jana Döhring, 51**, in ihrem Buch. Darin beschreibt sie, warum sie als Tochter regimekritischer Eltern Stasi-IM wurde, warum sie lange schwieg – und sich jetzt befreit fühlt

Jana Döhring ist nicht ihr richtiger Name. Es ist auch nicht einfach nur ihr Pseudonym als Schriftstellerin. Es war ihr Deckname bei der Stasi. Das dunkle Kapitel, über das sie jetzt in einem Buch Beichte ablegt. Es begann 1984, sie war damals 23 Jahre und arbeitete bereits seit fünf Jahren im Berliner Palasthotel, einer der feinsten Adressen der Republik. „Da war dieser Stasi-Offizier. Er bestellte mich

auf eines der Hotelzimmer. Und erklärte mir, weshalb es für die Staatssicherheit so wichtig sei, gerade mit mir zusammenzuar-

Mit 28 war sie Bar-Dame im Palasthotel

beiten. Das war alles ganz schlüssig. Ich spürte weder Zweifel noch Angst. Außerdem fühlte ich mich geschmeichelt. Ich war wichtig. Ich wurde gebraucht und für

geeignet empfunden. Es war schön, sich als etwas Besonderes zu fühlen.“

Motive, die bei den meisten Inoffiziellen Mitarbeitern der Stasi eine große Rolle spielten.

Das schlechte Gewissen. Sie habe damals keine Skrupel empfunden, sich erst im Nachhinein geschämt. „Heute ist mir klar: Ich habe Menschen geschadet. Zum Beispiel einer Kollegin, die ich angeschwärzt habe, weil ich sie



Jana Döhring 1985 als Mitarbeiterin an der „Kaminbar“ im Palasthotel. Links das Buch, in dem sie nun beichtet, dass sie damals IM war



nicht leiden konnte. Sie wurde daraufhin von der begehrten Kaminbar in den Bankettsaal versetzt, wo die Arbeit körperlich sehr anstrengend war und es kaum Trinkgeld gab. Bei vielen anderen Kollegen und Gästen, über die ich berichtete, ist mir nicht klar, ob und wie sich das für sie ausgewirkt hat. Gut sicher eher selten.“

Das neue Leben. Als die Mauer fällt, ist sie 28. Eine Weile arbeitet sie noch im Palasthotel, erlebt dort das wilde Einheitsjahr 1990. Schult dann zur Bürofachkraft

Ihre Furcht vor der Enttarnung

um, sucht sich 1992 einen neuen Job, lernt einen Mann aus dem Westen kennen, mit dem sie ihren 1988 geborenen Sohn großzieht. Und geht weg aus dem Osten, nach Köln.

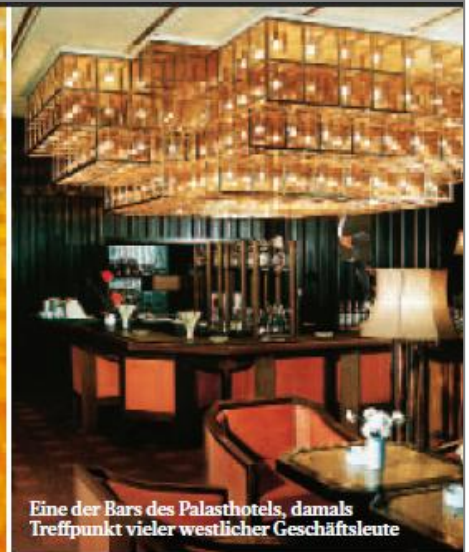
Aber der dunkle Schatten begleitet sie: „Zum Beispiel im Job. Mir war völlig klar, dass ich mich nicht im öffentlichen Dienst bewerben kann. Bei der Überprüfung wäre ich doch sofort aufgefliegen. Aber am schlimmsten war es natürlich privat. Ich habe mich nicht getraut, meinem Mann zu erzählen, dass ich mal bei der Stasi war. Ich hatte Angst, ihn zu verlieren, habe mich geschämt und gehofft, dass ich mich nie rechtfertigen muss. Vor allem nicht gegenüber meiner Familie.“

Auch ihre Eltern sollten nie etwas erfahren. „Sie hassten den

Bitte blättern Sie um ▶



Jana Döhring und
ihr Buch – bei
einem Besuch im
Berliner „DDR-
Museum“ (www.
ddr-museum.de)



Eine der Bars des Palasthotels, damals
Treffpunkt vieler westlicher Geschäftsleute



Das Palasthotel,
die feinste Adresse
der DDR, wurde
1979 eingeweiht

Der Tag, an dem sie die Vergangenheit einholte ...

Fortsetzung von Seite 22

Staat, der sie gezwungen hatte, in ihm zu leben. Und das vermittelten sie mir als Kind auch. Tagsüber, auf der Arbeitsstelle waren sie gezwungen, sich angepasst zu verhalten. Zu Hause lebten sie aber nach der Devise, die Wahrheit beim Namen zu nennen und ihr Kind über die Umstände dieses eingemauerten und bevormundeten

Ihr Versuch, allem aus dem Weg zu gehen

Lebens aufzuklären. Ich fürchtete, sie würden dann zerbrechen, wenn sie erfahren, dass ihre eigene Tochter bei diesen Leuten mitgemacht hat.

Auch sonst habe sie das Thema umschifft. „Wenn im Fernsehen Filme über die DDR liefen, schaltete ich schnell um. Ich wollte nichts darüber wissen.“

Doch dann bekommt sie einen Brief. Ein Kollege aus dem Palasthotel, mit dem sie damals eng befreundet war, hatte nach Einsicht bei der Stasi-Unterlagenbehörde in „seiner“ Akte entdeckt, wer ihn bespitzelt hatte und

konfrontiert sie nun damit. „Er schrieb auch seine Handynummer mit dazu. Aber ich fand nicht den Mut, ihn anzurufen. Ich wollte keinen Staub aufwirbeln, habe mich eingeklinkt, den Kopf in den Sand gesteckt. Heute weiß ich, dass es besser gewesen wäre, ihn anzurufen und um Verzeihung zu bitten.“

Die schwere Beichte. Weil sie nicht reagiert, schickt der erzürnte Ex-Kollege alle vier Wochen eine Postkarte, schreibt jedes Mal ganz groß darauf: „An meinen Stasi-Spitzel“.

Für sie Monate des Horrors. „Damit mein Mann nichts mitbekommt, stand ich seitdem jeden Morgen schon um sechs Uhr auf, um als erster am Briefkasten zu sein und diese Postkarten abzufangen.“

Jana Döhring und
SUPERillu-Chef-
reporter Gerald
Praschl beim
Fototermin am
Berliner Spreeufer



Eine Weile geht das gut, dann gibt sie entnervt das Versteckspiel auf. Und offenbart sich ihrem Ehemann.

„Es war ganz anders, als ich befürchtet hatte. Mein Mann zeigte viel Verständnis, nahm mich in den Arm, ließ mich spüren, dass es richtig war, endlich offen über alles zu reden.“

Ihre Beichte – und die neue Lebensfreude

Ermutigt davon erzählt sie nun auch ihren Freunden die Wahrheit. Davor hatte sie sich zunächst gefürchtet, denn einige dieser Freunde sind ehemalige Kollegen aus dem Palasthotel – Menschen, über die sie der Stasi berichtet hat. „Das war aber sehr befreiend. Sie äußerten viel Verständnis und haben mir verziehen.“

Auch ihre Eltern verzeihen ihr, stärken ihr den Rücken. „Die bittere Wahrheit einfach geradeheraus zu sagen, war eine wunderbare innere Reinigung. Ich war so froh, endlich nicht mehr mit dieser Lüge leben zu müssen. Und fühle mich seitdem sehr befreit.“

Dann reift die Idee für dieses Buch. „Für mich ist das ein Akt der Selbstbefreiung. Ich möchte damit auch den vielen anderen Mitarbeitern der Staatssicherheit Mut machen, endlich offen mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Mit dem Titel, Stasi-Ratte, wollte ich auch unterstreichen, dass ich mit dem Buch nichts beschönigen oder gar entschuldigen will, was ich getan habe.“

Über die friedliche Revolution, im Herbst 1989, die sie als junge Mutter eines einjährigen Sohnes erlebte, schreibt sie darin: „Ich konnte nicht in die Gesichter der Demonstranten sehen, aber ich sah ihren aufrechten Gang und ihre Würde. Meinen Sohn hatten meine mutigen Landsleute vor einem Leben mit Lügen bewahrt und mich von einer Verpflichtung entbunden.“

gerald.praschl@superillu.de

BUCH-TIPP

„Stasi-Ratte“ von Jana Döhring.
Das Buch mit dem provokanten Titel
erschien jetzt im Kölner Hartweg-
Verlag, ISBN 3981507703, 13,95 Euro

Der Nord-Berliner



[Startseite](#) | [Reinickendorf](#) | [Mitte](#) | [Umland](#) | [Sport](#) | [Natur](#) | [Kultur](#) | [Reise](#) | [Medizin](#) | [Ratgeber](#) | [Leserbr](#)

Sie befinden sich hier: [Nord-Berliner](#) > [Mitte](#) > Nachrichten Mitte

„Stasiratte“ im DDR-Museum

17.01.2013 10:00 von Redaktion

Lesung und Gespräch

Mitte. Stasispitzel – das Wort trifft die junge Frau wie ein Keulenschlag. Fünfzehn Jahre nach der Wende holt sie die Vergangenheit ein. Sie arbeitete damals im einzigen Luxushotel Ostberlins. Als sich die Stasi für die naive und abenteuerlustige Frau interessiert, sagt sie nicht nein.

Nun schreibt ihr ein ehemaliger Freund und Kollege, der seine Akten eingesehen hat. Als sie nicht reagiert, schickt er ihr jeden Monat eine Postkarte „Meinem Stasispitzel einen Gruß“. Sie spürt, dass kein Weg an einer Auseinandersetzung vorbeiführt.

Die Autorin von „Stasiratte“ (Hartriegel Verlag Köln, 2013), Jana Döring, wurde 1961 in der DDR als Kind regimekritischer Eltern geboren. Sie lebt heute in Köln.

Am Dienstag, 22. Januar, liest sie um 19 Uhr im Besucherzentrum des DDR-Museums (Karl-Liebknecht-Straße 1). Der Eintritt ist frei. *bis*

Dienstag, 22. Jan 2013

[«] Zurück

LESUNGEN, VORTRÄGE » LESUNGEN BERLIN



Stasiratte

Autor

Jana Döhring

Motto: Von Ratten und Menschen

Lesender

Jana Döhring

Zusätzliche Information

Eine Anmeldung ist nicht notwendig - Die Schriftstellerin Jana Döhring stellt ihren Roman "Stasiratte" vor. Stasispitzel - das Wort trifft die junge Frau wie ein Keulenschlag. Fünfzehn Jahre nach der Wende holt sie die Vergangenheit ein. Sie arbeitete damals im Ostberliner Palasthotel. Als sich die Stasi für die naive und abenteuerlustige Frau interessierte, sagt sie nicht nein. Nun schreibt ihr ein ehemaliger Freund und Kollege, der seine Akten eingesehen hat. Als sie nicht reagiert, schickt er ihr jeden Monat eine Postkarte "Meinem Stasispitzel einen Gruß". Sie spürt, dass kein Weg mehr an einer Auseinandersetzung vorbeiführt. Die Schriftstellerin liest aus ihrem autobiografischen Roman und steht danach zum Gespräch zur Verfügung. Es liest: Jana Döhring, Schriftstellerin, Köln

Raum

Besuchertzentrum



Hartriegel Verlag

RBB „Ihr Vormittag“, 22.01.2013

Jana Döhning war im Interview mit dem Morgenmagazin des RBB „Ihr Vormittag“.

Ex-Stasi-Mitarbeiterin stellt Buch vor

Die ehemalige Stasi-Mitarbeiterin Jana Döhring hat bei einer Lesung in Berlin ihren autobiografischen Roman "Stasiratte" vorgestellt. Das Publikum zollte der Autorin für ihr literarisches Outing Anerkennung und Respekt. Von Markus Decker

Irgendwann schrieb dieser Gerry einen Brief. „Hallo Jana“, schrieb er. „Hab‘ jetzt meine STASIAKTE einsehen können! War ganz schön heftig zu lesen, dass ich 6 IM-Ratten an der Backe hatte.“ Es war nicht der einzige Brief dieser Art. Zwei Jahre lang traktierte Gerry seine ehemalige Arbeitskollegin Jana mit solchen und ähnlichen Zeilen. Sie war eine der sechs und konnte die Briefe nur mit rechtlichen Mitteln stoppen.

Gerry gibt es wirklich. Und Jana auch – unabhängig davon, dass das alles in einem Roman steht. Jana heißt mit vollem Namen Jana Döhring, lebt seit 2008 mit ihrem westdeutschen Ehemann in Köln und hat jetzt im Kölner Hartriegel Verlag eben jenen Roman veröffentlicht. Darin geht es um ihre Tätigkeit als „IM-Ratte“ – als Inoffizielle Mitarbeiterin des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR also. Am Dienstagabend hat sie den Roman, der in Wahrheit eine Autobiografie ist, in Berlin vorgestellt.

Zunächst las Döhring eine knappe Stunde aus dem Buch, las, wie sie in einem Ost-Berliner Devisenhotel Mitte der achtziger Jahre eine Anstellung fand, wie sie irgendwann von der Stasi angesprochen wurde und ohne viel Federlesens eine Verpflichtungserklärung unterschrieb. Angeblich ging es dem Geheimdienst um die Aufklärung irgendwelcher Drogengeschichten in Döhrings Umfeld. Die damals junge Frau, die mittlerweile 51 ist, fühlte sich geschmeichelt. „Ich war wichtig“, sagte sie anschließend. „Es war schön, sich besonders zu fühlen.“ Schließlich las Döhring noch, wie die DDR zusammenbrach, ohne dass ihre Stasi-Tätigkeit aufflog — bis schließlich Gerrys Briefe kamen und sie zur Offenlegung ihrer Vergangenheit zwangen.

Der Lesung folgte eine Diskussion mit dem Publikum. Dabei räumte die Autorin ein, durch ihre regelmäßigen Treffen mit der Stasi durchaus anderen geschadet zu haben. Eine Kollegin verlor ihren Job. So freimütig sind bekanntlich nicht alle Ex-IMs. Zugleich sprach sie von „Schuld und Scham“ und dem „aufrechten Gang“ der Revolutionäre von 1989, die jenes Regime zum Einsturz brachten, das Döhring stützen half. Das Auditorium nahm das literarische Outing zustimmend zur Kenntnis. Zwar betonte ein Zuhörer, dazu wäre es sicher nicht gekommen, wenn die Wahl-Kölnlerin im öffentlichen Dienst tätig wäre und um ihre berufliche Zukunft hätte fürchten müssen. Sie arbeitet heute als Sekretärin in einer Steuerberatungsgesellschaft. Ein anderer Zuhörer sagte allerdings und hatte damit augenscheinlich die Empfindung der schweigenden Mehrheit getroffen, ihm sei keine vergleichbare Beichte bekannt, schon gar nicht in Buchform. Darum: „Respekt“.

Als eine Zuhörerin wissen wollte, ob Döhring das Buch auch geschrieben hätte ohne die Briefe jenes Mannes namens Gerry, da antwortete sie: „Gute Frage. Das weiß ich nicht.“

Jana Döhring, Stasiratte, Hartriegel Verlag, Köln 2012, 13,95 Euro.

Sie schrieb Buch über ihre Zeit als Stasi-IM

24. Januar 2013 15:00 Uhr, Tomas Kittan | Aktualisiert 15:00 Jana Döhning arbeitete zu DDR-Zeiten im Palasthotel als IM. Jetzt schrieb sie ein Buch über ihr Doppel-Leben.



Tomas Kittan Bild 1 von 2

Bis zur Wende bespitzelte Jana Döhning (51) ihre Kollegen

Mehr als zwei Jahrzehnte hat Jana Döhning (51) über ihre Vergangenheit geschwiegen. Dass sie Kollegen bespitzelte, die Informationen an die Stasi weitergab, wusste niemand – nicht mal ihr Ehemann. 23 Jahre nach der Wende outet sich die Berlinerin, die heute in Köln lebt, plötzlich als Inoffizielle Mitarbeiterin des damaligen Ministeriums für Staatssicherheit.

Doch es war nicht nur Reue, die das Buch über ihr Doppel-Leben diktierte. Titel: „Stasi-Ratte“. Döhning trat die Flucht nach vorn an, als ihr die Enttarnung drohte.

Ost-Berlin 1980. Döhning bekommt im luxuriösen Palasthotel einen Job als Kellnerin. Ihre Gäste: Diplomaten, Künstler, Schauspieler, Spione aus dem Westen. Sie kassiert das Trinkgeld in D-Mark, steckt es ein. Bis sie eines Tages auf Zimmer 4060 gebeten wird.

„Ein Büro der Stasi“, sagt die heutige Sekretärin, „ich war zuerst geschockt.“ Doch die Zweifel schiebt sie schnell beiseite: „Bei Häppchen und Sekt unterschrieb ich meine Verpflichtungserklärung. Es war Abenteuerlust – und der Stolz, wichtig zu sein.“

Bis zum Mauerfall horcht sie das Hotel-Personal aus, berichtet auch über einen Kollegen, mit dem sie befreundet ist. Nach der Wende geht sie in den Westen, heiratet – und vergisst.

„Dann holte mich die Vergangenheit ein“, so Döhning. Der Freund und Kollege von damals liest seine Stasi-Akte. Er will sie veröffentlichen, alle „Stasi-Ratten“ mit Namen nennen. Monatlich schickt er ihr eine Postkarte: „Schöne Grüße an meinen Stasispitzel“. Sie verklagt ihn – und lüftet ihr dunkles Geheimnis dann selbst.

„Jetzt, nach dem Buch, fühle ich mich besser“, sagt Döhning, „ich kann wieder befreiter leben. Auch gegenüber meinem Mann, meinem Sohn und meinen Eltern.“

Jana Döhring

Stasiratte - Hartriegel Verlag

Stasiratte – Reise in die Vergangenheit

Viele Menschen haben einen Traumberuf, schreibt die Autorin. Sie war Barfrau im Palasthotel Berlin, ein Luxushotel der DDR, mit zahlreichen Gästen aus dem „Westen“. Das Ministerium für Staatssicherheit interessierte sich für diese schöne und attraktive junge Frau, sie sagte nicht Nein.

Das Wort Stasispitzel traf die Frau wie ein Keulenschlag:

Fünfzehn Jahre nach der Wende holte sie die Vergangenheit ein. Ihr ehemaliger Freund und Kollege, der seine „Akten“ eingesehen hat, schreibt: „Hallo Jana, Hab` jetzt meine STASIAKTE einsehen können! War ganz schön heftig zu lesen, dass ich 6 IM-Ratten an der Backe hatte“.

Es war nicht der einzige Brief dieser Art. Zwei Jahre lang traktierte Gerry seine ehemalige Arbeitskollegin Jana mit solchen und ähnlichen Zeilen. Als sie nicht reagiert, schickt er ihr jeden Monat eine Postkarte „Meinem Stasispitzel einen Gruß“. Sie spürt, dass kein Weg an einer Auseinandersetzung vorbeiführt. Sie war eine der sechs und konnte die Briefe nur mit rechtlichen Mitteln stoppen.

Jana erzählt im Buch, wie sie Mitte der 80ziger Jahre Servierkraft wurde. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, viel Sex und Erotik, schicke Männer aus dem Ausland. Wer hier im Palasthotel arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, aber stand auch unter besonderer Beobachtung. Jana arrangierte sich, lieferte Berichte über Kollegen und Gäste. Ohne viel Federlesens unterschrieb sie eine Verpflichtungserklärung, angeblich ging es dem MfS Geheimdienst um die Aufklärung von Drogengeschichten in Döhrings Umfeld. „Ich war wichtig“, sagte sie zur Buchlesung. „Es war schön, sich besonders zu fühlen“, doch eine Kollegin verlor ihren Job.

Jana Döhring wurde 1961 in der DDR geboren, arbeitete im Hotel- und Gaststättengewerbe in Potsdam und Ostberlin. Nach der Wende berufstätig in Westberlin, später dann in Köln. Jana Döhring ist verheiratet und hat einen Sohn. Sie lebt heute in Köln.

ReiseTravel Fact: Gerry gibt es wirklich. Und Jana auch. So freimütig sind bekanntlich nicht alle ehemaligen IM. Die Autorin spricht von „Schuld und Scham“ und dem „aufrechten Gang“ der Revolutionäre von 1989, die jenes Regime zum Einsturz brachten. Ein gutes Buch, über eine deutsche Vergangenheit, die leider noch aktuell ist. Ein brisantes Thema, Gut geeignet für junge Leser: So war es einmal! Oder ist der DDR-Alltag vergessen?

Stasiratte von Jana Döhring, Hartriegel Verlag, ISBN 978-3-981-5077-06, www.hartriegel-verlag.de

Das Buch kostet im Buchhandel 13,95 Euro.



Der Hartriegel Verlag

2012 nahmen einige engagierte Menschen in Köln einen Satz von Eugen Ruge ernst: "Und jene, die erzählen können, die das erlebt haben, die sind in der Pflicht, das zu überliefern", und sie gründeten den Hartriogol Verlag für erlebte DDR-Geschichte.

Verlegerisch will man sich dem widmen, was Wolfgang Thierse so angemahnt hat: "20 Jahre nach dem Ende sollten wir uns mehr mit den Strukturen und Mechanismen des DDR-Unterdrückungs-Apparates befassen als mit der Verfolgung von Menschen, die diesem System einst gedient, sich in der Demokratie aber inzwischen bewährt haben." *Stasirate* ist die erste Veröffentlichung.

Jana Döhring

Stasirate

Roman

2012. 232 Seiten, Klappenbroschur. EUR 13,95. Hartriegel Verlag (978-3-9815077-0-6)

Jana Döhring hat für "die Firma" gearbeitet, Berichte über Kollegen in einem Luxushotel geschrieben - aus Leidenschaft, Dummheit, weil sie erpressbar war. Sie erzählt, wie sie diese Zeit erlebt und schnell verdrängt hat und wie sie wieder auftaucht; denn ein Freund, den sie bespitzelt hat, schreibt ihr Postkarten, "an meinen Stasispitzel".

Jana Döhring erzählt, wie sie Mitte der 1980er Jahre Servicekraft in Ostberlin wurde. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland. Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung. Annehmlichkeiten mussten bezahlt werden, Privilegien in der DDR waren nicht umsonst. Jana arrangierte sich, liefert Berichte über Kollegen und Gäste. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird sie von ihrer Vergangenheit eingeholt. Sie ist eine "Stasirate" - Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter...

DRadio Wissen

REDAKTIONSKONFERENZ / Beitrag vom 02.02.2013

STASI

Wie ich IM wurde

Jana Döhring, Autorin und ehemalige Stasi-IM ist zu Gast in der Redaktionskonferenz



Streng geheim waren die IM-Vorgänge nur bis zum Mauerfall. (dpa | Bernd Wüstneck)

23 Jahre alt war Jana Döhring, als die Stasi sie Mitte der 80er Jahre als Inoffizielle Mitarbeiterin anwarb. Jahre nach der Wende und der Verdrängung wurde Jana Döhring von der eigenen Geschichte eingeholt.

Bis zum Mauerfall im Jahr 1989 schrieb Jana Döhring Berichte über Kollegen, liefert der Stasi Einschätzungen über Menschen aus ihrem Freundkreis. Nach der Wende verdrängt sie den Verrat und lebt weiter.

Mit der Vergangenheit leben

Ein Freund konfrontiert sie schließlich mit ihrer IM-Tätigkeit, nachdem er seine Stasiakte gelesen hatte. Über ihre Zeit als IM hat Jana Döhring einen Roman geschrieben: **Stasiratte**. Darin schildert sie, wie sie von der Staatssicherheit angeworben wurde und wie sie mit ihr zusammenarbeitete.

In der Redaktionskonferenz sprechen wir mit Jana Döhring. Es geht um ihre Vergangenheit, Verrat und Verdrängung.

Redaktion:

Armin Himmelrath (Moderation), Julia Rosch (Onlineredaktion), Uwe Breunig (Technik), Stephanie Gebert (Nachrichten)

Gast:

Jana Döhring

Stasi-Ratte: Wie ich IM wurde



23 Jahre alt war Jana Döhring, als die Stasi sie Mitte der 80er Jahre als Inoffizielle Mitarbeiterin anwarb. Jahre nach der Wende und der Verdrängung wurde Jana Döhring von der eigenen Geschichte eingeholt.

Bis zum Mauerfall im Jahr 1989 schrieb Jana Döhring Berichte über Kollegen, liefert der Stasi Einschätzungen über Menschen aus ihrem Freundkreis. Nach der Wende verdrängt sie den Verrat und lebt weiter.

Mit der Vergangenheit leben

Ein Freund konfrontiert sie schließlich mit ihrer IM-Tätigkeit, nachdem er seine Stasi-akte gelesen hatte. Über ihre Zeit als IM hat Jana Döhring einen Roman geschrieben: Stasiratte. Darin schildert sie, wie sie von der Staatssicherheit angeworben wurde und wie sie mit ihr zusammenarbeitete.

In der Redaktionskonferenz sprechen wir mit Jana Döhring. Es geht um ihre Vergangenheit, Verrat und Verdrängung – [Radio-Beitrag](#).

Stasi-Ratte

Als die junge Jana Mitte der Achtzigerjahre in Ostberlin in einem Devisenhotel eine Anstellung findet, geht für sie ein Traum in Erfüllung. Neben internationalen Geschäfts-leuten bevölkern das Hotel aber auch dubiose Gestalten und Glücksritter. Wie sie lernt auch Jana bald, die unter dem SED-Regime existierende Mangelwirtschaft geschickt zu nutzen. ...

Sie muss jedoch erkennen, dass Privilegien in der DDR nicht umsonst zu haben sind, und arrangiert sich mit dem Staat. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird Jana von ihrer Vergangenheit in Gestalt eines guten Freundes und ehemaligen Kollegen eingeholt. ...

Als Zeitzeugin und aus der Perspektive einer Täterin erzählt Jana Döhring eine spannende Geschichte von Leichtsin, Schuld, Verdrängung und dem Auferstehen und Aufarbeiten der Vergangenheit.

Sie schreibt ihre eigene DDR-Geschichte, wie sie so oder ähnlich vielen ergangen sein mag. Dabei rundet sie ihre Erzählung immer wieder mit interessanten

Geschichten über die Verhältnisse im real existierenden Sozialismus ab. Und auch bisher Unbekanntes gibt es zu berichten: z. B. wie das Spreehotel in Ostberlin zum Aufmarsch- und Rückzugsgebiet arabischer Terroristen werden konnte.

Inhalt:

Jana Döhring hat für „die Firma“ gearbeitet, Berichte über Kollegen in einem Luxushotel geschrieben – aus Leichtsinn, Dummheit, weil sie erpressbar war. Sie erzählt, wie sie diese Zeit erlebt und rasch verdrängt hat und wie sie wieder auftaucht. Denn ein Freund, den sie bespitzelt hat, schreibt ihr Postkarten, „an meinen Stasispitzel“. (Pressetext)

Kurzkritik:

Inoffizielle Mitarbeiter (IM) der Stasi waren nicht grundsätzlich systemkonforme Menschen, die kein Problem damit hatten, ihre Umgebung zu bespitzeln. Das Buch „Stasirate“ räumt mit diesem Vorurteil überzeugend auf.

Werner gibt ★★★★★ (4 von 5 Eselsohren)

Besprechung:

Hätten Sie sich geweigert?

Wenn man im Zusammenhang mit der Stasi des Kürzel „IM“ hört, hat man zumindest als Außenstehender ein Klischeebild vor sich: wahrscheinlich das eines systemkonformen Menschen, der kein Problem damit hat, seine Umgebung zu bespitzeln.

Jana Döhring korrigiert dieses Klischee. Sie hat sich als Inoffizielle Mitarbeiterin von der Staatssicherheit anwerben lassen und wurde nach dem Ende der DDR von einem ihrer Opfer mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Jetzt hat sie ein Buch darüber geschrieben.

Darin gibt sie zum Einen Einblick in den DDR-Alltag, wie man ihn aus vielen anderen Büchern, Filmen etc. kennt: Dauerangst und innere Emigration. Zusätzlich zeigt sie aber auch, wie man als junger Mensch damals versucht hat, trotzdem auch Spaß zu haben.

„Luxus“-Leben

Döhring hatte nun das Glück, als Kellnerin in einem Devisenhotel Arbeit zu finden und dort nicht nur Zeugin eines – für DDR-Verhältnisse – „Luxus“-Lebens zu werden, sondern auch ein klein wenig davon naschen zu können. Sie lernt dort neben internationalen Geschäftsleuten auch dubiose Gestalten kennen – einer davon wird ihr Freund.

Und der hat nichts dagegen, dass Döhring eines Tages von einem Stasi-Agenten angesprochen wird, glaubt er doch, dass sie ihn mit geschönten Berichten entlasten könnte. Sie allerdings zweifelt, ob sie sich mit diesem Staat näher einlassen will. Als man ihr einredet, dass man von ihr bloß Information über den Rauschgift-Handel im Hotel haben möchte, lässt sie sich anwerben.

Wenn man einmal angefangen hat ...

Doch von Rauschgift ist schon bald nicht mehr die Rede: Tatsächlich soll sie über ihre KollegInnen Auskunft geben. Das ist ihr zuwider, doch sie sieht keine Möglichkeit, sich zu weigern. Und wenn man einmal angefangen hat, macht man immer weiter und weiter. Berichtet sie anfangs Unverfängliches, so nutzt sie ihre Lage später auch aus, um eine unliebsame Kollegin loszuwerden.

Wie hätten Sie und ich gehandelt? Wären wir standhaft geblieben und hätten vielleicht riskiert, unsere ein wenig privilegierte Anstellung zu verlieren? Hätten wir uns geweigert, unsere Mitmenschen zu bespitzeln? Wäre unsere Tätigkeit nicht irgendwann einmal verhasster Alltag geworden?

Scham

Wären wir nach dem Ende der DDR herumgelaufen und hätten herumerzählt, dass wir einmal IM gewesen sind? – Auch Döhring hat das nicht getan. Doch eines Tages erhält sie einen Brief von Gerry, einem ihrer ehemaligen Opfer. Sie ist schockiert. Da auch ihr Mann nichts von ihrer Stasi-Vergangenheit weiß, traut sie sich nicht, sich an ihn zu wenden.

Sie weiß auch nicht, ob und wie sie mit Gerry Kontakt aufnehmen soll, ihm sagen, dass sie sich schämt und wie sehr sie alles bedauert. Und während die noch überlegt, kommt eine Postkarte mit Grüßen an „meinen Stasispitzel“, und dann noch eine und noch eine, Monat für Monat.

Unterstützung

Erst über ein Jahr nach dem Brief gesteht Döhring alles ihrem Mann. Der ist ebenfalls schockiert – und unterstützt sie dann dabei, sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen – und wie sie mit Gerry umgehen soll.

Mit Gerry konnte sich Döhring nicht versöhnen, doch ihre Geschichte hat sie mit diesem Buch verarbeitet. „Stasirate“ wird als Roman bezeichnet, warum nicht als Autobiografie, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls kommt Döhring darin als Ich-Erzählerin mit ihrem Echt-Namen vor. Abwechselnd berichtet sie chronologisch von ihrer DDR-Zeit und von der Gegenwart ab dem Zeitpunkt, an dem sie den Brief von Gerry erhalten hat.

Ende

Ihr letztes Treffen mit ihrem Stasi-Mann findet im Jahre 1990 statt:

Micha schien sich nicht besonders gut zu fühlen, er wirkte lethargisch und war blass. Seine grundsätzlich positive Ausstrahlung war einem trotzigem Sarkasmus gewichen. Nach einigen Minuten, in denen er sich über das Wetter, die vollen Straßen und Ärger in der Dienststelle beschwerte, hätte ich auch gleich wieder aufbrechen können. Es gab nichts mehr zu berichten, was nicht allgegenwärtig war und für ihn existenzbedrohend.

So endet Döhrings Dasein als Spitzel. Auch ohne Gerrys Postkarten hätte sie sich ihr restliches Leben voller Scham und Selbstvorwürfe daran erinnert. Aber dann wäre wohl auch dieses Buch nicht entstanden und dieses ist für Außenstehende und gewiss auch für ehemalige DDR-BürgerInnen ein wichtiger Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung. Auf jeden Fall kann es dazu beitragen, Klischees und Vorurteile zu beseitigen.

Von Werner Schuster

Jana Döhring, 1961 in der DDR als Kind regimekritischer Eltern geboren, arbeitet im Hotel- und Gaststättengewerbe in Potsdam und Ostberlin. Nach der Wende berufstätig in Westberlin, später dann in Köln. Jana Döhring ist verheiratet und hat einen Sohn.

buch-aktuell.com

Home CD-aktuell DVD-aktuell Programm-aktuell **Buch-aktuell**

Stasiratte



Stasiratte
Autorin: Jana Döhning
229 Seiten, Broschur
Hartriegel Verlag
Euro 13,95 (D)
ISBN
978-3-981-50770-6

Jana Döhning erzählt, wie sie Mitte der Achtzigerjahre Servicekraft in Ostberlin wurde. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland.

Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung. Annehmlichkeiten mussten bezahlt werden, Privilegien in der DDR waren nicht umsonst.

Jana arrangiert sich, liefert Berichte über Kollegen und Gäste. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird sie, die längst ein neues Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt. Sie ist eine „Stasiratte“ – Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter.

Ein starkes Stück DDR-Literatur, das es so bisher noch nicht gegeben hat!

Autorin
Jana Döhning, 1961 in der DDR als Kind regimekritischer Eltern geboren, arbeitet im Hotel- und Gast-stättengewerbe in Potsdam und Ostberlin. Nach der Wende berufstätig in Westberlin, spä-ter dann in Köln. Jana Döhning ist verheiratet und hat einen Sohn.

Buchkritik -- Jana Döhning -- Stasirate



Wer seit seiner Geburt in einem Land lebt, das Freiheit und Demokratie verkörpert, in dem Rede- und Meinungsfreiheit herrscht, das dem Individuum vor dem Staat einen großen Entfaltungsspielraum gewährleistet, für den ist es kaum vorstellbar, im welchem Umfang eine Diktatur ihre Bürger drangsaliert, einschüchtert und manipuliert. Angst vor dem System, in einem demokratisch legitimierten Staat undenkbar, ist einer der verantwortlichen Mechanismen, die ein totalitäres Regime benutzt, um sich der Menschen zu bedienen und sie für seine Zwecke zu instrumentalisieren.

Wie gelingt es einer Diktatur, sich der Menschen zu bemächtigen? Gibt es für die Betroffenen eine Möglichkeit, sich der Willkür und dem Machtanspruch zu entziehen ohne persönliche, gesellschaftliche und soziale Konsequenzen befürchten zu müssen?

Jana Döhning schreibt in dem Buch *Stasirate* über ihre eigene Verstrickung mit dem System DDR und bringt damit dem Leser ein Stück deutsche Zeitgeschichte in Erinnerung, das, zumindest für den "West"-sozialisierten Menschen, auch Fragen bezüglich der eigenen Integrität aufwirft.

Die Protagonistin erzählt vom Leben in der ehemaligen DDR. Als junge Frau im Ost-Berlin der Achtzigerjahre bekommt sie die für DDR-Bürger wohl einmalige Chance, in einem Devisenhotel zu arbeiten. Natürlich wurde mit dieser Anstellung ein Wunsch Realität und beeindruckt vom Ost-Berliner Trubel, lebt sie ein Leben, von dem die meisten der damaligen DDR-Bürger wohl nur träumen konnten.

Westliche Geschäftsleute sorgten in der Hotelbar für ein internationales Flair und, nicht zu vergessen, für die von der DDR so dringend benötigten Devisen. Folgt man der etwas holprigen, dadurch jedoch absolut authentischen Diktion der Autorin, so hat sich für sie mit diesem Arbeitsplatz ein Traum erfüllt, dessen Konsequenzen allerdings sogar noch Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR persönliche Auswirkungen haben sollten.

Nun gibt es in einer Diktatur keine individuellen Vorteile und Vergünstigungen zum Nulltarif. Das musste auch Jana Döhning erfahren. Eines Tages nahm die Staatssicherheit mit ihr Kontakt auf, um sie als "Informelle Mitarbeiterin", als IM zu gewinnen.

STASIRATTE

Jana Döhring erzählt, wie sie Mitte der Achtzigerjahre Servicekraft in Ostberlin wurde. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem

Ausland.

Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung.

Annehmlichkeiten mussten bezahlt werden, Privilegien

in der DDR waren nicht umsonst.

Jana arrangiert sich, liefert Berichte über Kollegen und Gäste. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird sie, die längst ein neues Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt. Sie ist eine "Stasiratte" – Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter.

Ein starkes Stück DDR-Literatur, das es so bisher noch nicht gegeben hat!



AutorIn: Jana Döhring
229 Seiten, Broschur
Hartriegel Verlag
Euro 13,95 (D)

Rheingau Echo

Die besten Seiten unserer Region

Verlag GmbH

[NACHRICHTEN](#) [FIRMEN A-Z](#) [INSERTATE](#) [TERMINBÖRSE](#) [SERVICE](#) [VERLAG](#) [KONTAKT](#)

[Unsere Region](#) [Wirtschaft](#) [Sport](#) [Vermischtes](#)

Buchvorstellung

Stasispitzel – Stasiratte

Rheingau. (mg) – Mehr als zwei Jahrzehnte hat Jana Döhring (51) über ihre Vergangenheit geschwiegen. Dass sie Kollegen bespitzelte, die Informationen an die Stasi weitergab, wusste niemand – nicht mal ihr Ehemann.

23 Jahre nach der Wende outet sich die Berlinerin, die heute in Köln lebt, plötzlich als Inoffizielle Mitarbeiterin des damaligen Ministeriums für Staatssicherheit.

Doch es war nicht nur Reue, die das Buch „Stasi-Ratte“ über ihr Doppel-Leben diktierte.

Döhring trat die Flucht nach vorn an, als ihr die Enttarnung drohte.

Dabei macht ihr Buch deutlich, wie schnell man Informant der Stasi wurde. Und so ist das Buch zugleich ein Zeitdokument und ein Stück erlebte Geschichte aus der DDR.

Jana Döhring hat Berichte über Kollegen in einem Luxushotel geschrieben – aus Leichtsinns, Dummheit, weil sie erpressbar war. Sie erzählt, wie sie diese Zeit erlebt und rasch verdrängt hat und wie sie wieder auftaucht. Denn ein Freund, den sie bespitzelt hat, schreibt ihr Postkarten, „an meinen Stasispitzel“.

Döhring bekommt 1980 im luxuriösen Palasthotel in Ost-Berlin einen Job als Kellnerin. Ihre Gäste: Diplomaten, Künstler, Schauspieler, Spione aus dem Westen. Sie kassiert das Trinkgeld in D-Mark, steckt es ein. Bis sie eines Tages auf Zimmer 4060 gebeten wird.

Bis zum Mauerfall horcht sie das Hotel-Personal aus, berichtet auch über einen Kollegen, mit dem sie befreundet ist.

Servicekraft in Ostberlin – ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland. Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft vergessen, stand aber auch unter besonderer Beobachtung. Annehmlichkeiten mussten bezahlt werden. Privilegien in der DDR waren nicht umsonst. So wird Jana zum Spitzel. Nach der Wende geht sie in den Westen, heiratet – und vergisst. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird sie, die längst ein Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt.

Die Autorin wurde 1961 in der DDR als Kind regimekritischer Eltern geboren, arbeitet im Hotel- und Gaststättengewerbe in Potsdam und Ostberlin, nach der Wende in Köln. Jana Döhring ist verheiratet und hat einen Sohn.

programm.ARD.de
Startseite Jetzt im TV TV-Programm TV-Themen Stars von A bis Z mehr

[zurück zur Übersicht](#)

Unter uns

Geschichten aus dem Leben mit Griseldis Wenner und Axel Bulthaupt

MDR FERNSEHEN
Heute | 22:00 - 23:58 (118 Min.)
Serie/Unterhaltung

Inhalt Wiederholungen Ähnliche Sendungen

Gäste:

- Ins Leben geboxt - Rola El-Halabi wurde durch ihren Stiefvater schwer verletzt und kämpft wieder um den WM-Titel im Boxen
- Trotz fehlender Worte nicht sprachlos - Mario Kasten leidet nach einer Hirnblutung an einer Sprachstörung
- Unheimliche Krankheit - Klaus Wohldmann musste durch eine Tier-Vergiftung seinen Hof aufgeben und wurde selber krank
- Erstes Open-Air am Geiseltalsee - Schlagerstar Franziska und ihr Vater Olaf Katzmarek überraschen ihre Heimat
- Lebenswerk zerstört - Volker Heinrich verlor durch einen Brand sein Sportgeschäft und muss mit 70 neu anfangen
- **"Ich, die Stasi-Ratte" - Jana Döhring offenbarte sich als IM der Staatssicherheit der DDR**
- Als Schauspieler eine Legende - Beate Fröbe erinnert an ihren berühmten Vater Gerd Fröbe
- Späte Liebe - Katharina Schubert und Manfred Pohl fanden nach dem Tod ihrer Partner gemeinsam das große Glück
- Beate Fröbe - Sie pflegt das Andenken an ihren Adoptiv-Vater Gerd Fröbe.
- Katharina Schubert und Manfred Pohl - Sie fanden im Alter noch einmal die große Liebe.

Moderation: Griseldis Wenner und Axel Bulthaupt

• Jana Döhring (51) aus Köln

Sie bekennt sich offen dazu, als IM für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR gearbeitet zu haben. 1984 wurde sie durch einen Stasi-Offizier angeworben. Damals arbeitete sie im Berliner Palast-Hotel und sie fühlte sich umworben und geschmeichelt, als sie auf diese Weise angesprochen wurde. Heute ist sich Jana Döhring im Klaren darüber, durch ihre IM-Tätigkeit anderen Menschen geschadet zu haben. Lange schwieg sie, nicht einmal ihr Mann und ihre Eltern sollte etwas erfahren. Doch dann erhielt sie einen Brief eines ehemaligen Kollegen aus dem Palast-Hotel, der in seiner Stasi-Akte entdeckte, wer ihn bespitzelt hatte. Jana Döhring reagierte darauf nicht, vielmehr igelte sie sich ein. Der erzürnte Kollege aber schrieb ihr von nun an alle vier Wochen eine Postkarte: "An meinen Stasi-Spitzel". Jana Döhring gab das Versteckspiel schließlich auf. Sie offenbarte sich und erlebte erstaunt und befreit sehr sachliche und teilweise verständnisvolle Reaktionen. Sie berichtet darüber in dem Buch "Stasi-Ratte".



Mehr auf programm.ARD.de

- Menschen/Alltag in der ARD

Mehr zu dieser Sendung

- "Unter uns" im Internet
- MDR FERNSEHEN Unter uns

Funktionen

- Infos über diese Sendung drucken
- Sendetermin in iCal exportieren

Mehr vom Sender



Protokolle im Schnüffelland

Jana Döhring

Ex-DDR-Bürgerin

Leute am Mittwoch, 20.2. | 10.00 Uhr | SWR1 Baden-Württemberg

Jana Döhring bekommt ihren Traumjob, als sie in den 80er Jahren Kellnerin in einem Devisenhotel in Ostberlin wird. Der Staat möchte allerdings eine Gegenleistung: sie soll Gäste und Kollegen für die Staatssicherheit bespitzeln. 15 Jahre später meldet sich ein damaliger Freund, der inzwischen seine Akte gelesen hat bei seiner "Stasi-Ratte". Jana Döhring muss sich ihrer Vergangenheit und ihrer Verantwortung stellen.



[Bild vergrößern](#)



Buch

Jana Döhring

Stasiratte

Verlag:

Hartriegel Verlag

13. August 2012

Bestellnummer:

ISBN: 978-3-981-5077-06

Moderation

Stefan Siller

MENSCHEN

Verfolgt bis nach Köln

**Jana Döhring
schrieb einen
Roman über ihre
Stasi-Vergangenheit**

Irgendwann schickte dieser Gerry einen Brief. „Hallo, Jana“, schrieb er. „Hab’ jetzt meine STASIAKTE einsehen können! War ganz schön heftig zu lesen, dass ich 6 IM-Ratten an der Backe hatte.“ Es war nicht der einzige Brief. Zwei Jahre lang traktierte Gerry seine ehemalige Arbeitskollegin Jana mit ähnlichen Zeilen. Denn sie war eine der sechs „IM-Ratten“.

Gerry gibt es wirklich. Und Jana auch – unabhängig davon, dass das alles in einem Roman steht. Jana heißt mit Nachnamen Döhring, lebt seit 2008 mit ihrem Ehemann in Köln und hat im Kölner Hartriegel Verlag eben jenen Roman mit dem Titel „Stasiratte“ veröffentlicht. Darin geht es um ihre Tätigkeit als IM – als Inoffizielle Mitarbeiterin des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR also. Am Dienstag hat sie den Roman in Berlin vorgestellt.

Zunächst las Döhring eine knappe Stunde aus dem Buch, las, wie sie in einem Ost-Berliner Devisenhotel Mitte der achtziger Jahre eine Anstellung fand, wie sie von der Stasi angesprochen wurde und eine Verpflichtungserklärung unterschrieb. Die damals junge Frau, mittlerweile 51, fühlte sich geschmeichelt. „Ich war wichtig“, sagte sie anschließend. „Es war schön, sich besonders zu fühlen.“

Stasi angesprochen wurde und eine Verpflichtungserklärung unterschrieb. Die damals junge Frau, mittlerweile 51, fühlte sich geschmeichelt. „Ich war wichtig“, sagte sie anschließend. „Es war schön, sich besonders zu fühlen.“ Schließlich las Döhring noch, wie die DDR zusammenbrach, ohne dass ihre Stasi-Tätigkeit aufflog – bis Gerrys Briefe kamen und sie zur Offenheit erzwangen.

Der Lesung folgte eine Diskussion mit dem Publikum. Dabei räumte die Autorin ein, durch ihre regelmäßigen Treffen mit dem Geheimdienst anderen geschadet zu haben. Eine Kollegin verlor ihren Job. Zugleich sprach sie von „Schuld und Scham“ und dem „aufrechten Gang“ der Revolutionäre von 1989, die jenes Regime zum Einsturz brachten, das Döhring stützen half. Das Auditorium nahm das Outing zustimmend zur Kenntnis. Zwar betonte ein Zuhörer, dazu wäre es sicher nicht gekommen, wenn die Wahl-Kölnlerin im Öffentlichen Dienst tätig wäre und um ihre Anstellung hätte fürchten müssen. Sie arbeitet nun als Sekretärin in einer Steuerberatungsgesellschaft.

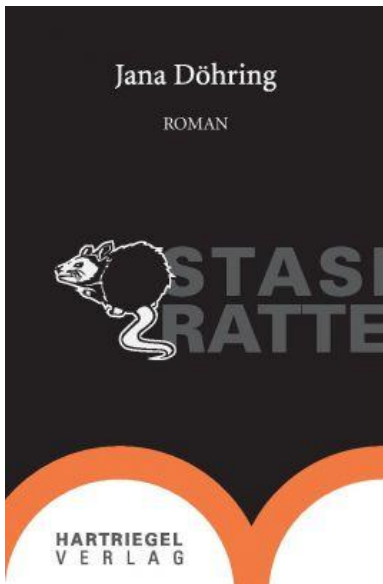
Als eine Zuhörerin wissen wollte, ob Döhring das Buch auch geschrieben hätte ohne die Briefe jenes Mannes namens Gerry, antwortete sie: „Gute Frage. Das weiß ich nicht.“

MARKUS DECKER



„Stasiratte“

Dieser Begriff ist verletzend und niemand hört ihn gern, erst recht, wenn er auf die eigene Person gemünzt ist. Doch meist ist die ohnmächtige Frustration, die hinter solch einer Aussage steckt, auch sehr gut nachvollziehbar. Wenn man zum Beispiel nach Jahrzehnten erfährt, dass eine Kollegin und enge Freundin, ein Mensch, den man vertrauensvoll in sein Leben gelassen hat, ein „Spitzel“ war.



Dieses Buch beginnt mit der Beschreibung einer Frau, die unruhig Zuhause auf den Beginn einer Gerichtsverhandlung wartet. Es wird beschrieben, wie schlecht sie sich fühlt, wie aufgewühlt sie ist, wie sehr ihr vor diesem Termin graut - denn der „Beklagte“ war einst ein enger Freund und Kollege, den sie sehr schätzte.

Auf den folgenden Seiten und Kapiteln erzählt sie, wie es zu diesem Gerichtstermin kam und von ihrem Leben in und mit der DDR. Der Anfang liegt im ehemaligen noblen „Spreehotel“, wo die Autorin als Jugendliche eine heiß begehrte Anstellung findet. Und eben auch dem bewussten Kollegen begegnet, der ihr zeigt, wie sie sich als Kellnerin in der berühmten Kristallbar des Hotels zu Recht finden kann.

Sie ist jung, unbedarft und übersieht, die Konsequenzen bis zum Schluss zu durchdenken. Zufall kombiniert sich mit falschen Ratschlägen. Jugendlicher Leichtsinns paart sich mit Neugierde, Abenteuerlust und einer gewissen Naivität - und so tappt sie in die „Stasi-Falle“. Mit blumigen Worten wird ihr eingeredet, praktisch nur sie könne einen fiktiven Drogenhandel im Hotel unterbinden und so allen Mitbürgern helfen. Schließlich findet sie sich immer wieder in „konspirativen“ Wohnungen zu treffen mit „ihrem“ stets freundlichen Führungsoffizier wieder. „Erzähl doch mal“, „Schreib das doch einfach kurz auf“. Als Sprössling einer Familie die das System ablehnt (zum Beispiel prinzipiell nur West-Fernsehen schaut) und als Mensch, dem es von Grund auf zuwider ist, Gerüchte in die Welt zu setzen oder überhaupt schlecht von Bekannten zu sprechen, füllt sie ihr „Protokoll“ pro forma also nahezu immer mit Sätzen, die von Zufriedenheit in der DDR und „Helden der Arbeiterklasse“ künden. Nur ein einziges Mal erliegt sie kurz vor dem Mauerfall der Versuchung: Sie diskreditiert bewusst eine verhasste neue Kollegin, die dann auch prompt kurze Zeit später ihren Job verliert. Ihr Protokoll über jenen Freund hingegen ist stets in diesem positiven Duktus verfasst.

Dieser erhält viele Jahre später Einsicht in seine Stasi-Akte und stößt dort auch auf die Unterlagen über und von seiner ehemaligen Kollegin. Zunächst schreibt er ihr einen wütenden Brief, in dem er von seinem Vorhaben spricht, seine Akte zu publizieren. Und droht ihr indirekt, denn das vorläufige Skript sieht auch Fotos der „Stasi-Ratten“ vor, damals und heute, sowie Bilder dieser Personen vor ihren Häusern und bei bzw. vor dem jetzigen Arbeitsplatz. Die Protagonistin fürchtet also öffentliche Demütigung.

Als sie auf diesen Brief nicht reagiert, beginnen die Karten-Sendungen. Jeden Monat erhält sie eine Postkarte, als Motiv die DDR-Fahne und beschriftet immer mit demselben Wortlaut: „Meinem Stasispitzel einen Februargruß“ - zum Beispiel. Über ein Jahr lang. Diese Karten beeinflussen ihr Leben immer mehr, bis sie anfängt, jeden Gang zum Briefkasten zu fürchten, meint, abfällige Blicke der Postbotin und der Nachbarn zu spüren. Schließlich überwindet sie aus purer Verzweiflung ihre Angst. Zerfressen von Schamgefühl beichtet sie ihre Stasi-Vergangenheit

zunächst ihrem Ehemann, der aus dem Westen stammt. Er ist Anwalt und hilft ihr nach anfänglichem Schock bei der Einreichung einer Klage auf Einstellung der Sendungen. Dies ist schlussendlich besagter Gerichtstermin, mit dem das Buch beginnt.

Die Mauer fiel nur wenige Monate nach meiner Geburt. Bewusst erlebt habe ich die DDR also nicht. Erst recht nicht die Stasi. Meine Eltern lebten jedoch beide in der DDR und geben immer wieder Anekdoten und Erfahrungen wieder. Ich habe also, wenn auch nicht direkt, so doch von klein auf verschiedene Eindrücke die DDR betreffend gewonnen. Nur von der Stasi habe ich - klar - gehört, aber kenne niemanden der davon betroffen war. Umso spannender war es für mich, dieses Buch zu lesen und zu erleben, in dem von derselben Person gleichzeitig aus Täter- und Opfer-Sicht berichtet wird.

Die Autorin schafft es, glaubhaft ihre damaligen Beweggründe für die Mitarbeit zu schildern. Und als Leser kann man daher die Umstände, die dorthin führten, gut nachvollziehen. Doch ist sie sich auch ihrer ganzen Schuld bewusst und kehrt ihre falsche Entscheidung und die Konsequenz nicht unter den Teppich. Man fühlt mit ihr, so oder so.

Alles in allem ist es ein spannendes, sehr interessantes Buch, in dem man die Berlinerin in der Autorin schon auf den ersten Seiten rausliest. Gut geschrieben, nicht einseitig - die Geschichte einer Inoffiziellen Mitarbeiterin, die berührt aber trotz allem die individuelle Schuld thematisiert.

Eine Rezension von Viola Behrendt, der Direktionsassistentin des DDR Museums, einer begeisterten Leserin und Ihrer Ansprechpartnerin für unseren Shop.

AKTUELL | ZEITGESCHEHEN

Jana (51) verriet das Vertrauen nahestehender Menschen

„Jahrelang habe ich Kollegen bespitzelt“

Jana war 23, als sie von der Stasi angeworben wurde. Mehr als 20 Jahre später holt sie die Vergangenheit ein. Ihre erste Reaktion ist Panik. Wird sie alles verlieren?

Über Jahre hinweg hatte ich meine Vergangenheit verdrängen müssen – und es erfolgreich geschafft. Schließlich hatte ich nach der Wende einen Mann aus dem Westen geheiratet. Und gewusst, wie er über Mitarbeiter der Staatssicherheit urteilte. Ihm gestehen, dass auch ich mich als junge Frau anwerben ließ und fünf Jahre als Spitzel arbeitete? Das schien mir undenkbar! Doch vor einigen Jahren brach die Fassade zusammen. Ich bekam einen Brief von einem ehemaligen Kollegen und Freund, den ich auch bespitzelt hatte – Gerry. Er hatte seine Stasi-Akte gelesen und erfahren, dass ich inoffizielle Mitarbeiterin war. Als ich den Brief las, stand ich unter Schock, war eineinhalb Stun-

den weg von dieser Welt. Wenn das rauskommt, dachte ich, verliere ich meinen Mann. Und meine Eltern dazu – schließlich hatten die mich doch so regimiekritisch erzogen. Mit einem Schlag fühlte ich alle Schuld, die ich mir als Spitzel aufgeladen hatte – so deutlich wie nie zuvor. Und ich wusste nicht, wie ich sie loswerden sollte. Instinktiv griff ich zum Telefon, um Gerry anzurufen. Doch ich legte wieder auf. Was sollte ich ihm sagen? Wie mich entschuldigen, wo es doch die Schuld nicht minderte? Und: Würde er nach meinem Anruf nicht noch eher seine Drohung wahr machen, mich in der Zeitung bloßzustellen? Und so versuchte ich, weiter alles zu vertuschen. Nur, dass ich diesmal auch noch Gerrys Briefe beiseiteräumen

musste. Jeden Monat schickte er mir eine Postkarte mit dem Text „An meinen Stasi-Spitzel“ – über zwei Jahre hinweg, in denen ich immer daran dachte, mich endlich zu offenbaren, aber nicht wusste, wie – eine furchtbare Zeit.

Als ich dann mit meinem Mann im Urlaub an einer Bar saß, kamen wir irgendwie auf das Thema Stasi. Und er sagte: „Wie gut, dass du dich mit denen nicht gemein gemacht hast.“ Da konnte ich nicht mehr und sagte: „Doch, das habe ich, ich habe Kollegen bespitzelt.“ Danach brach ich in Tränen aus. Mein Mann bestellte sich einen Schnaps – und nahm mich in den Arm. Das war ein erstes Zeichen für mich, dass er sich nicht

Wende zu Ende. Aus heutiger Sicht frage ich mich natürlich: Wieso habe ich mir nicht mehr Zeit genommen, um zu erkennen, dass es falsch ist? Und Nein gesagt? Oder: Wieso bin ich nicht ausgestiegen, als ich Dinge über Kollegen preisgeben sollte – statt Hinweise auf einen Drogenhandel, den es nicht gab? Aber diese Fragen bringen nicht viel. Die Schuld bleibt, die werde ich in diesem Leben nicht los. Auch wenn ich nur ein einziges Mal Schlechtes über eine Kolle-

Die Schuld wird bleiben – mein Leben lang

gin gesagt habe, die ich beneidete – woraufhin sie in eine untere Position versetzt wurde. Ansonsten habe ich meine Kollegen eher geschützt, indem ich sagte, sie seien systemkonform, obwohl sie kritisch dachten. Auch Gerrys Gedanken habe ich auf diese Weise verschlei-ert. Das würde ich ihm gern einmal sagen – und mich zugleich entschuldigen für den Vertrauensbruch. Denn dass ich überhaupt für die Stasi gearbeitet habe hat ihn verletzt, schließlich war er auch ein Freund für mich. Doch bisher hatte ich nicht die Möglichkeit, mit ihm zu reden. Aber ich hoffe, es klappt noch. Vielleicht hilft auch das Buch, Gerry weiß davon. Ich habe mich schuldig gemacht – aber es zuzugeben, hat mir gut getan. Mein Mann, meine Eltern, meine Freunde – alle stehen weiter zu mir. Das bedeutet mir unendlich viel.

Jeden Monat schrieb er: „An meinen Spitzel“

abwenden würde. Und so erzählte ich ihm die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag meine Vergangenheit. Wie ich 1982 als Kellnerin im Berliner „Palasthotel“ anfang – jobtechnisch ein Sechser im Lotto. Wie mich eineinhalb Jahre später ein Hauptmann fragte, ob ich das Staatsministerium für Sicherheit nicht unterstützen wolle. Er sagte, ich solle nach Hinweisen auf illegale Drogengeschäfte suchen. Ja, es war naiv – aber ich habe das geglaubt und fand den Auftrag sinnvoll! Außerdem hatte ich damals einen Partner, der aus der DDR-Mangelwirtschaft Profit schlug, indem er seltene Waren beschaffte – und mit Gewinn verkaufte. Und er meinte, es sei doch nützlich, zu wissen, wie die Stasi tickt. Zudem hatte ich Angst, meinen guten Job zu verlieren, wenn ich ablehnte. So fing es an. Und ging erst mit der

Im Ostberliner „Palasthotel“ war Jana als Kellnerin tätig – und als Stasi-Spitzel



WEITERLESEN

Im Buch „Stasiratte“ (Harriegel-Verlag, 13,95 Euro) hat Jana Döhning ihr Leben aufgeschrieben – reflektiert, fesselnd und berührend zugleich.





Schatten der Vergangenheit: Bis heute
fragt sich Jara, die inzwischen in Köln
lebt, warum sie damals nicht Nein sagte

Ich, die Stasiratte

Jana Döhring hat ein entlarvendes Buch über ihr Leben als IM „Cornelia Astrid“ im Schnüffelsystem der DDR geschrieben

IM „Cornelia Astrid“ hat ein Buch geschrieben. Über IM „Cornelia Astrid“. Damit ist das bemerkenswerteste und, wenn man so will, positivste über die 229 Seiten schon gesagt. Denn in der Aufarbeitungsliteratur, die inzwischen ganze Bibliotheken füllt, ist das ein eher seltenes, wenn nicht gar singuläres Vorkommnis. Dass jemand sagt: Ich habe es getan. Und zu beschreiben versucht, warum er es getan hat, wie er es getan hat, was ihn dabei bewegt hat. Literatur, die verständlich machen will und soll, wie das damals war in der DDR, wie Macht und Gleichschaltung funktionierten, wie Repression und Anpassung das Leben bestimmten, gibt es reichlich: wissenschaftliche Abhandlungen, Erfahrungsberichte aus der Opferperspektive, Alltagserinnerungen. Hinzu kommen ein paar Bücher einstiger Stasi-Obristen, die ihren Job nachträglich zu rechtfertigen versuchen gegen einen angeblichen Mainstream der „Geschichtsklitterung“. Inoffizielle Mitarbeiter hingegen treten, wenn überhaupt, nur mit Abwehrreaktionen an die Öffentlichkeit: abstreiten, verharmlosen, sich verschanzten.

Jana Döhring ist heute Anfang 50, lebt mit Mann und Kind in Köln. Ihr Leben ist, wie das von so vielen „gelernten“ Ostdeutschen, mit der friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung in zwei Hälften geteilt worden, die so gut wie nichts miteinander zu tun haben. Für Döhring galt das bis 2005, als sie unerwartet Post bekam. Von einem ehemaligen Arbeitskollegen, der mehr war als das: Er war damals für die junge, im Ostberliner Vorzeige-„Spreehotel“ startende Hotelfachangestellte eine Art Mentor, Vertrauter und Freund. In seiner Stasi-Akte ist er auf sechs inoffizielle Stasi-Mitarbeiter gestoßen, die Berichte über ihn geschrieben haben. Eine von ihnen war IM „Cornelia Astrid“. All das teilt er ihr auf einer Karte mit, deren Vorderseite eine DDR-Fahne zierte. Fortan erhält sie jeden Monat eine solche Karte.

Jana Döhring hatte diesen Teil ihrer Vergangenheit längst verdrängt. Gleichwohl werden die mit quälender Regelmäßigkeit eintreffenden Signale aus der untergegangenen Welt zu einem erheblichen Störfaktor in ihrem neuen Leben. In

dem Buch verschränkt die Autorin zwei Ebenen: zum einen die Erinnerungen an ihre IM-Vergangenheit und zum anderen ihre Befindlichkeiten von heute angesichts der Konfrontation mit dem damaligen Geschehen. Wer sein Buch „Die Stasiratte“ nennt, ist entweder zu brutalstmöglicher Selbstentblößung bereit oder ringt angesichts des verbalen Frontalangriffs der gegnerischen Seite um Zuneigung beim Leser, nach dem Motto: So schlimm war es ja nun auch wieder nicht.

In der DDR-Nobelhotellerie galten andere Maßstäbe als in normalen Betrieben. Da ging Westgeld über die Tische, der Schwarzhandel blühte, die Angestellten gaben ihre üppigen Trinkgelder nach Dienstschluss in den umliegenden Bars und Diskotheken bündelweise aus. Jana Döhring hat sich schnell in der Schatten-

Sie arbeitete inzwischen in der „Kristall“-Bar des Hotels

wirtschaft eingelebt. Beziehungen sind alles und Vitamin B ermöglicht ein vitales Leben. Ihr Freund Paul hat sich längst vom tristen DDR-Werktagendasein verabschiedet und die Unter-der-Hand-Umverteilung in der Mangelwirtschaft als einträglichen Geschäftszweig entdeckt.

In dieser Situation will es der Zufall, dass die Staatssicherheit auf die aufstrebende junge Frau aufmerksam wird, die den ermüdenden Dienst im Bankettsaal inzwischen mit dem reizvollen Job in der „Kristall“-Bar des Hauses getauscht hat. Das Angebot zur Mitarbeit wägt sie ab: Angesichts des nicht so ganz systemkonformen Lebenswandels, den sie und ihr Freund führen, könnte sie Einblicke kriegen, was „die“ so wissen, glaubt sie. Und: „Die“ könnten ihr in der einen oder anderen Situation sicherlich auch nützlich sein, schließlich läuft ohne die Stasi kaum etwas im Land. Bei den Treffs im hoteleigenen Büro des Stasi-Mannes Gerber und in der konspirativen Wohnung an der Prenzlauer Allee mit ihrem Führungsoffizier Micha geht es bald längst nicht mehr nur um das Aufspüren von Drogengeschäften, wie die Stasi ihr anfangs weis-

machen will. Mielkes Mannern interessieren sich vor allem für Janas Kollegen. Die junge Frau nimmt das hin. Denn sie ist längst verführt. Und nutzt schamlos ihre neu gewonnene Macht aus. Durch denunziatorische Äußerungen an die Stasi über ihre neue Kollegin Chiara etwa, die wegen ihres reizvollen Äußeren bei den Gästen noch besser ankommt als sie selbst, entledigt sie sich der Konkurrentin.

Es gibt durchaus gute Gründe, IM-Spitzelei differenziert zu bewerten: Da wurden Leute bedroht, erpresst oder anderweitig unter Druck gesetzt, um sie zur Mitarbeit zu verpflichten. Ein solches Motiv war bei IM „Cornelia Astrid“ nicht im Spiel. Vielleicht ist ihr Fall aber gerade deshalb exemplarisch für ein Herrschaftssystem, in dem niederste Instinkte geradezu kultiviert wurden, um sie nutzbar zu machen für die Absicherung des totalitären Machtanspruchs. Was der Verlag als mutige Abrechnung Döhrings mit ihrer eigenen Biografie verkauft, ist in Wahrheit eine unfreiwillige Entlarvung des Typs mieser, kleiner Denunziant, der das große Schnüffelsystem trug. Beklemmend lebt in dem Buch der enge, triviale DDR-Alltag wieder auf, in dem Misstrauen so allgegenwärtig war wie die Doppelgesichtigkeit.

Bleibt zur Vervollkommenung des Bildes nur hinzuzufügen, dass Jana Döhring den Spieß umdreht: Mithilfe ihres Ehemannes, eines aus Westdeutschland stammenden Juristen, dem sie irgendwann ihre ganze Geschichte beichtet, strengt sie ein Verfahren gegen den aufdringlichen Ex-Kollegen an. Der Vorwurf lautet Stalking und Verletzung der Privatsphäre. Die Postkarten bleiben seither aus. Die unselige Altlast ist entsorgt. Die sozialistische Vergangenheit ist mit dem Buch kapitalisiert. MATTHIAS SCHLEGEL



– Jana Döhring:
Stasiratte.
Hartriegel Verlag,
Köln 2012. 229 Seiten,
13,95 Euro.

Der Bär liest

Hier schreiben [Der Mann für den Text] und ausgesuchte Gastautoren über alles rund ums Lesen und Hören. Herzlichen Dank an die Autoren! Gastbeiträge und Reblogs geben nicht unbedingt die Meinung des Blogbetreibers wieder.

Leipziger Buchmesse 2013: Da gehe ich hin

Freitag, 15. März

21:00 Stasirate. Jana Döhring, ehemaliger Stasispitzel, stellt ihren autobiographischen Roman vor. Museum in der "Runden Ecke", Dittrichring 24



Ihr Kulturradio für Hessen!

Hören

Livestream

Podcast Download

RadioRecorder

Mitschnittservice

Surround Sound

Frequenzen

Programm

Kalender

A - Z

Fidelio

Studiogäste

Podcast

hr2-kultur | Fidelio

Zu Gast: Jana Döhring, Autorin "Stasi-Ratte"

Download Abspielen

Dauer: 18:58 min.

Autor: Döhring, Jana

Datum: 07.03.2013

Beschreibung: ?Stasiratte?: Mitte der 1980er Jahre hat sich Jana Döhring für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR anwerben lassen. Als IM, als Inoffizielle Mitarbeiterin, verfasste sie Berichte für die Stasi über Kollegen und Freunde. Warum hat sie das gemacht, was waren die Folgen für sie und für ihre Opfer und wie steht sie heute dazu? Darüber hat sie ein Buch geschrieben mit dem wenig schmeichelhaften Titel: ?Stasiratte?. ?Stasiratte?: Mitte der 1980er Jahre hat sich Jana Döhring für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR anwerben lassen. Als IM, als Inoffizielle Mitarbeiterin, verfasste sie Berichte für die Stasi über Kollegen und Freunde. Warum hat sie das gemacht, was waren die Folgen für sie und für ihre Opfer und wie steht sie heute dazu? Darüber hat sie ein Buch geschrieben mit dem wenig schmeichelhaften Titel: ?Stasiratte?.

Podcast unter: http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=55857&key=standard_podcasting_hr2_kulturgespr_aech&mediakey=podcast/hr2_kulturgesprach/hr2_kulturgesprach_20130307&type=a



Lifestyle

Nageltrends: Von Nude
bis Neon Seite 2

MAGAZIN

Es
Eigene
de

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG



Eine Stasi-IM outet sich: Jana Döhring vor der
Runden Ecke in Leipzig. Foto: Wolfgang Zeyen

Die 08/15-IM

Als Inoffizielle Mitarbeiterin schrieb Jana Döhring in den 1980er Jahren Stasi-Berichte über Kollegen, lieferte Einschätzungen über Freunde. Mehr als zwei Jahrzehnte versuchte die ehemalige IM, das alles zu verdrängen. Jetzt erzählt Jana Döhring ihre Geschichte. Ein Perspektivwechsel. Von **Andreas Debski**

Vielleicht ging es ihr einfach zu gut. Haus, Mann, Kind, Arbeit. In diesem Kosmos lebt Jana Döhring viele Jahre. Nur wenn mal wieder ein Stasi-Spitzel enttarnt wird, wenn die alte Firma durch die Schlagzeilen geistert, schleicht sich die Angst an. Dann kommt die Erinnerung in Schauern. An damals in Ostberlin, an das Palasthotel, an ihre Verpflichtungserklärung, an die IM-Berichte. Jana Döhring möchte so normal sein wie ihre Nachbarn in Köln. Sie versteckt sich hinter hellen Fassaden und grünen Vorgärten, in ihrem neuen Leben. „Ich habe versucht, dieses Kapitel zu verdrängen, ich wollte es totschweigen. Doch das hat einfach nicht funktioniert, deshalb muss ich endlich reden“, sagt jene Frau, die sich ein glückliches Leben ersehnt – heute so wie damals.

Damals, das ist Anfang der 1980er Jahre. Jana Döhring zieht zu jener Zeit einen Hauptgewinn, glaubt sie zumindest: Eine Anstellung im Ostberliner Palasthotel. Das gerade eröffnete

übertragen werden soll. Ich dachte, dass ich ein ehrenwerter Spitzel sein kann. Heute weiß ich: Das war so dumm, so naiv. Ich wollte nur meinen Frieden. Ein schönes, ein ruhiges Leben.“

Die damals 23-Jährige meint, sich das verdient zu haben: Sie wächst in einer regimiekritischen und nach Westen orientierten Familie auf, wird evangelisch erzogen und konfirmiert, legt sich im Staatsbürgerkunde-Unterricht mit dem Lehrer an, darf trotz der Abiturnote von 1,4 nicht studieren. Für die nächsten Jahre soll das an Renitenz genügen, beschließt die Barfrau, als sie vor dem Stasi-Offizier sitzt und um ihren lukrativen Job bangt. Ein Nein kommt ihr nicht in den Sinn – denn es ist besser, meint sie, die Firma zum Freund zu haben, als zum Feind. Dem ersten Köder folgen deshalb Treffen in konspirativen Wohnungen, schließlich Berichte. Kleinigkeiten, redet sie sich ein. Kollegen und Freunde möchte die ehrenwerte Frau in einem guten Licht erscheinen lassen. Einmal schwärzt sie aber auch einen Kollegen an, der sie am Tresen zu verdrängen droht. Es war nicht ihr einziger Fehler.

Jana Döhring hadert mit sich. Das ist der Frau mit den schwarzen, schulterlangen Haaren und den grünen Augen deutlich anzumerken. Mit 51 Jahren ist sie noch immer eine Getriebene. Doch sie will zu ihrer Schuld stehen, will erzählen, wie es war, für die Stasi zu arbeiten: „Ich bin eine Täterin, das muss man ganz klar sagen. Auch wenn ich nur ein 08/15-IM war. Jeder, der unterschrieben hat, hat damit irgendwem geschadet.“ Deshalb hat Jana Döhring ein Buch über ihre Geschichte geschrieben: „Stasiratte“. Kein Sachbuch, sondern einen Roman. Das Wesentliche ist authentisch, sagt sie, doch Namen und auch das Hotel wurden anonymisiert. So, wie sich die heutige Kölnerin, wo sie als Sekretärin arbeitet, selbst anonymisiert: Jana Döhring lautet ihr Deckname als IM, mit dem sie seit 1984 lebt.

Dieses Schicksal – und für nicht wenige ein Verbrechen –, teilt die ehemalige Stasi-Zuträgerin mit etlichen Zehntausend. In den 1970er und 1980er Jahren standen pro Jahr etwa 110 000 Menschen, so die neuesten Zahlen, beim Mielke-Ministerium als Inoffizielle Mitarbeiter unter Vertrag. Stefan Wölle, Historiker und wissenschaftlicher Leiter des DDR-Museums in Berlin, sagt: Die Anwerbung von Jana Döhring ist ausgesprochen typisch – typischer geht es kaum. Denn entgegen der allgemeinen Wahrnehmung wurde die Mitarbeit weniger durch Erpressung oder Drohung bewirkt, sondern viel häufiger durch Verlockungen, Versprechen, Vergünstigungen, Geschenke. Auch der Appell, wichtig genommen zu werden und dem Staat zu helfen, verfehlte seine Wirkung selten. „Deshalb müssen wir offen darüber sprechen,



Das Palasthotel am Berliner Spreeufer, im Jahr 1987. Hier arbeitete Jana Döhring in der Bar als IM. Foto: imago/Stana

Fünf-Sterne-Haus an der Spree gilt als Devisenbringer, hier nächtigen Geschäftsleute und Politiker aus dem sogenannten NSW, dem nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet. Auch berühmte Künstler steigen ab, genauso wie prominente Sportler. „Es war ein Traum. Ich kam aus dem Berliner Randgebiet, vom Land, in die große Stadt, es war so, als würden sich alle Wünsche erfüllen“, sagt Jana Döhring, und es scheint, als wandle sie in diesem Moment abermals mit großen Augen durch das Entree jenes Hauses, das bis heute ihr Leben prägt. Zunächst arbeitet sie als Kellnerin im Restaurant des Hotels, doch schon bald an der Bar – dort, wo sich westliche Gäste bis in die frühen Morgenstunden auslassen. Eines Tages wird die junge Frau, die so gut mit den Gästen kann, in das Hotelzimmer 234 gebeten, das sich als getarnter Treffpunkt der Stasi-Leute erweist. An der Bar sollten Drogen gehandelt werden, heißt es, sie möge mal bitte Augen und Ohren offenhalten. „Diesen ersten Kontakt werde ich nie vergessen. Ehrlich gesagt, habe ich mich auch ein bisschen gebauchpinselt gefühlt, dass gerade mir eine solche Aufgabe

wie Menschen instrumentalisiert wurden“, fordert Stefan Wolle, der lange für die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und den Forschungsverbund SED-Staat gearbeitet hat.

Offen sprechen – Jana Döhring kann sich das 23 Jahre nicht vorstellen. Sie hofft, dass das Vergangene vergangen bleibt, dass man sie übersieht. Ihre Schuldgefühle versucht die Ex-IM zu besänftigen, indem sie Karitatives tut. Wahrscheinlich würde sie heute noch schweigen, hätte es nicht einen Mann namens Gerry gegeben. Einen Barkeeper aus dem Palasthotel, der zum Freund geworden war. Man fuhr gemeinsam in den Urlaub, feierte durch die Berliner Nächte. „Über ihn habe ich viel Gutes geschrieben: Dass er absolut linientreu und zuverlässig ist, so konnte ich ihm eine Westreise ermöglichen.“ Doch 15 Jahre nach dem Mauerfall passiert genau das, wovon Jana Döhring stets geflüchtet ist: Sie wird von ihrer Vergangenheit eingeholt. Gerry, der seine Stasi-Akte inzwischen gelesen hat, schreibt einen knappen, wütenden Brief: „War ganz schön heftig zu lesen, dass ich sechs IM-Ratten an der Backe hatte. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, ... meine Akte zu publizieren ... der IM heute mit Fotos vom jetzigen Zuhause.“ Dieser Brief raubt ihr alle Illusionen. Jeden Tag und jede Nacht.

Anderthalb Jahre folgt Monat um Monat eine Postkarte von Gerry: Vorn ist die DDR-Flagge zu sehen, hinten der immer gleiche Gruß an die „Stasiratte“. Anderthalb Jahre gelingt es ihr nicht, mit dem Ehemann darüber zu sprechen, der aus dem Rheinland stammt. Für ihn sind die Stasi-Zuträger eine verachtenswerte Kategorie Mensch. Wie er haben die meisten Deutschen ihr Geschichtszimmer einigermaßen sortiert: Sie wissen, was zu verurteilen ist. Anderthalb Jahre bringt es Jana Döhring aber auch nicht fertig, ihren alten Freund Gerry anzurufen. „Die Handynummer stand in dem Brief. Ich hatte Angst, ich bin einfach feige gewesen“, sagt die Frau, die eigentlich um Entschuldigung flehen möchte – stattdessen lässt sie über einen Anwalt und per Gerichtsbeschluss unterbinden, dass Gerry ihr weiterhin die Postkarten schickt. Eine Zumutung, für beide Seiten.

Als 1991 das „Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ beschlossen wurde, rechneten nicht viele damit, eine Behörde auf Dauer gegründet zu haben. Mittlerweile sind die Überprüfungsmöglichkeiten abermals bis Ende 2019 verlängert worden. Und das Bewusstsein der Öffentlichkeit wird immer noch von der Frage dominiert, wer in der DDR mit dem Ministerium für Staatssicherheit kollabo-

Im Keller der Berliner Stasi-Akten-Behörde. Hier lagert auch die Mappe der Inoffiziellen Mitarbeiterin Jana Döhring. Foto: dpa



SERVICE

Buchpräsentationen

Jana Döhring und Ilko-Sascha Kowalczyk stellen ihre Bücher am 15. März in Leipzig vor – jeweils in der Gedenkstätte Museum in der Runden Ecke, Dittrichring 24. Die Lesung und Diskussion mit der „Stasiratte“ findet um 21 Uhr statt. Zuvor spricht Ilko-Sascha Kowalczyk ab 20 Uhr mit Rainer Eckert, dem Chef des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, über Mythos und Realität der Stasi.

Jana Döhring: *Stasiratte*. Hartriegel Verlag; 230 Seiten, 13,95 Euro

Ilko-Sascha Kowalczyk: *Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR*. Verlag C.H. Beck; 430 Seiten, 17,95 Euro



rierte. Wolfgang Thierse, DDR-Bürgerrechtler und früherer Bundestagspräsident für die SPD, fordert seit langem, sich mehr mit den Mechanismen des Überwachungsapparates zu befassen, als Menschen zu verfolgen, „die diesem System einst gedient, sich in der Demokratie aber inzwischen bewährt haben“. Auch deshalb stellt das Bürgerkomitee Leipzig nächste Woche seine Räume für eine Diskussion mit Jana Döhring zur Verfügung. Beide Seiten wissen, dass die Reaktionen nicht abzusehen sind. Im Internet, in Briefen und Mails an den Verlag wird die Frau, die mit ihrer Geschichte eine neue Perspektive auf die Stasi und die DDR eröffnet, beschimpft. Denn: Darf sich eine IM outen, soll sie offensiv ihre Geschichte erzählen dürfen? Positive Meldungen sind eher selten.

Dennoch sagt Jana Döhring: „Für mich ist das Buch eine Selbstbefreiung. Ich möchte damit auch anderen IM Mut machen, endlich offen mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Nicht jeder muss meinen Weg gehen. Aber wenn man in der Familie darüber sprechen kann, wäre das ein Anfang.“ Längst ist sie Gerry dafür dankbar, was seine Grüße bei ihr bewirkt haben. Mit ihm gesprochen hat sie allerdings immer noch nicht. Das nimmt sich Jana Döhring als nächsten Schritt vor. Und auch, dass sie die Einnahmen des Buchverkaufes für eine gute Sache spendet.

2013

15

Jana Döhring: "Stasiratte"

Wann: 15.03.2013 - 21:00 Uhr

Wo: Museum in der "Runden Ecke"

Dittrichring 24

04109 Leipzig

» Lageplan

Veranstalter: Bürgerkomitee Leipzig - Träger der Gedenkstätte Museum in der Runden Ecke mit dem Museum im Stasi-Bunker

Buchvorstellung

Jana Döhring war Mitte der 1980er Jahre Servicekraft in Ostberlin. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland. Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft der DDR vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung. Privilegien in der DDR waren nicht umsonst. Als sie von der Stasi gefragt wird, verpflichtet sie sich als Inoffizielle Mitarbeiterin und liefert Berichte über Kollegen und Gäste. Fünfzehn Jahre nach der Friedlichen Revolution wird sie, die längst ein neues Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt. Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter. Moderation: Gerald Praschl (Redaktion »SUPERillu«) In Zusammenarbeit mit dem Hartriegel Verlag

Jana (51) verriet das Vertrauen

„Jahrelang habe ich

Schatten der Vergangenheit

Bis heute fragt sich Jana, die inzwischen in Köln lebt, warum sie damals nicht Nein sagte

Jana war 23, als sie von der Stasi angeworben wurde. Mehr als 20 Jahre später holt sie die Vergangenheit ein. Ihre erste Reaktion ist Panik. Wird sie alles verlieren?

Ü von Kathrin Halfwassen
ber Jahre hinweg hatte ich meine Vergangenheit verdrängen müssen – und es erfolgreich geschafft. Schließlich hatte ich nach der Wende einen Mann aus dem Westen geheiratet. Und gewusst, wie er über Mitarbeiter der Staatssicherheit urteilte. Ihm gestehen, dass auch ich mich als junge Frau anwerben ließ und fünf Jahre als Spitzel arbeitete? Das schien mir undenkbar!

Doch vor einigen Jahren brach die Fassade zusammen. Ich bekam einen Brief von einem ehemaligen Kollegen und Freund, den ich auch bespitzelt hatte – Gerry. Er hatte seine Stasi-Akte gelesen und erfahren, dass ich inoffizielle Mitarbeiterin war. Als ich den Brief las, stand ich unter Schock, war eineinhalb Stun-

„Jeden Monat schrieb er: „An meinen Spitzel“

den weg von dieser Welt. Wenn das rauskommt, dachte ich, verliere ich meinen Mann. Und meine Eltern dazu – schließlich hatten die mich doch so regimiekritisch erzogen. Mit einem Schlag fühlte ich alle Schuld, die ich mir als Spitzel aufgeladen hatte – so deutlich wie nie zuvor. Und ich wusste nicht, wie ich sie loswerden sollte. Instinktiv griff ich zum Telefon, um Gerry anzurufen. Doch ich legte wieder auf. Was sollte

Kollegen bespitzt

ich ihm sagen? Wie mich entschuldigen, wo es doch die Schuld nicht minderte? Und: Würde er nach meinem Anruf nicht noch eher seine Drohung wahr machen, mich in der Zeitung bloßzustellen? Und so versuchte ich, weiter alles zu vertuschen. Nur, dass ich diesmal auch noch Gerrys Briefe beiseiteräumen musste. Jeden Monat schickte er mir eine Postkarte mit dem Text „An meinen Stasi-Spitzel“ – über zwei Jahre hinweg, in denen ich immer daran dachte, mich endlich zu öffnen, aber nicht wusste, wie – eine furchtbare Zeit.

Als ich dann mit meinem Mann im Urlaub an einer Bar saß, kamen wir irgendwie auf das Thema Stasi. Und er sagte: „Wie gut, dass du dich mit denen nicht gemein gemacht hast.“ Da konnte ich nicht mehr und

sagte: „Doch, das habe ich, ich habe Kollegen bespitzt.“ Danach brach ich in Tränen aus. Mein Mann bestellte sich einen Schnaps – und nahm mich in den Arm. Das war ein erstes Zeichen für mich, dass er sich

„Die Schuld wird bleiben – mein Leben lang“

nicht abwenden würde. Und so erzählte ich ihm die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag meine Vergangenheit. Wie ich 1982 als Kellnerin im Berliner „Palasthotel“ anfang – jobtechnisch ein Sechser im Lotto. Wie mich eineinhalb Jahre später ein Hauptmann fragte, ob ich das Staatsministerium für Sicherheit nicht unterstützen wolle. Er sagte, ich solle nach Hinweisen auf illegale Dro-

gengeschäfte suchen. Ja, es war naiv – aber ich habe das geglaubt und fand den Auftrag sinnvoll! Außerdem hatte ich damals einen Partner, der aus der DDR-Mangelwirtschaft Profit schlug, indem er seltene Waren beschaffte – und mit Gewinn verkaufte. Und er meinte, es sei doch nützlich, zu wissen, wie die Stasi tickt. Zudem hatte ich Angst, meinen guten Job zu verlieren, wenn ich ablehnte. So fing es an. Und ging erst mit der Wende zu Ende. Aus heutiger Sicht frage ich mich natürlich: Wieso habe ich mir nicht mehr Zeit genommen, um zu erkennen, dass es falsch ist? Und Nein gesagt? Oder: Wieso bin ich nicht ausgestiegen, als ich Dinge über Kollegen preisgeben sollte – statt Hinweise auf einen Drogenhandel, den es nicht gab? Aber diese Fragen bringen nicht viel. Die Schuld bleibt, die werde ich in diesem Leben nicht los. Auch wenn ich nur ein einziges Mal Schlechtes über eine Kollegin gesagt habe, die ich beneidete – woraufhin sie in eine untere Position versetzt wurde. Ansonsten habe ich meine Kollegen eher geschützt, indem ich sagte, sie seien systemkonform, obwohl sie kritisch dachten. Auch Gerrys Gedanken habe ich auf diese Weise verschleiert. Das würde ich ihm gern einmal sagen – und mich zugleich entschuldigen für den Vertrauensbruch. Denn dass ich überhaupt für die Stasi gearbeitet habe, hat ihn verletzt, schließlich war er auch ein Freund für mich. Doch bisher hatte ich nicht die Möglichkeit, mit ihm zu reden. Aber ich hoffe, es klappt noch.

Vielleicht hilft auch das Buch, Gerry weiß davon. Ich habe mich schuldig gemacht – aber es zugeben, hat mir gutgetan. Mein Mann, meine Eltern, meine Freunde – alle stehen weiter zu mir. Das bedeutet mir unendlich viel. ●

Buch-Tipp

Im Buch „Stasiratte“ (Harriegel-Verlag, 13,95 Euro) hat Jana Döhring ihr Leben aufgeschrieben – reflektiert, fesselnd und berührend zugleich.



Auch sie waren für die Stasi tätig

Diese Promis spionierten Freunde und Bekannte für die Staatssicherheit aus



Ingo Dubinski (49)

Unter dem Decknamen „Diplomat“ soll der ARD-Moderator 1983 einen Armeekameraden bespitzt haben. Er bemerkte sein Fehlverhalten und beendete die Stasi-Mitarbeit noch im selben Jahr.



Ulrich Mühe (†54)

& Jenny Gröhlmann (†59)

Die beiden Schauspieler galten in der DDR als Traumpaar. Doch nach der Wende stellte sich heraus: Sie hatte ihn jahrelang bespitzt.



Michael Schweighöfer (61)

Der ehemalige Schauspieler beschaffte während seines Militärdienstes in den 70ern ein Jahr lang Informationen über seine Kameraden. Sein Deckname: Paul Reuer.



Im Ostberliner „Palasthotel“ war Jana als Kellnerin tätig – und als Stasi-Spitzel

::: kulturkurier.de

Jana Döhring: "Stasiratte"

Buchvorstellung

Bürgerkomitee Leipzig - Träger der Gedenkstätte Museum in der
Runden Ecke mit dem Museum im Stasi-Bunker

Jana Döhring war Mitte der 1980er Jahre Servicekraft in Ostberlin. Ein Traumjob mit großzügigen Trinkgeldern, auch in harter Währung, ein bisschen Sex, schicke junge Männer aus dem Ausland. Wer hier arbeitete, durfte die Mangelwirtschaft der DDR vergessen, aber er stand auch unter besonderer Beobachtung. Privilegien in der DDR waren nicht umsonst. Als sie von der Stasi gefragt wird, verpflichtet sie sich als Inoffizielle Mitarbeiterin und liefert Berichte über Kollegen und Gäste.

Fünfzehn Jahre nach der Friedlichen Revolution wird sie, die längst ein neues Leben in Köln lebt, von ihrer Vergangenheit eingeholt. Schuld- und Ohnmachtsgefühle werden ihre Begleiter.

Moderation: Gerald Praschl (Redaktion »SUPERillu«)
In Zusammenarbeit mit dem Hartriegel Verlag

Kontakt:

Bürgerkomitee Leipzig - Träger der Gedenkstätte Museum in der
Runden Ecke mit dem Museum im Stasi-Bunker
Dittrichring 24
04109 Leipzig

mail@runde-ecke-leipzig.de
<http://www.runde-ecke-leipzig.de>

Telefon: (0341) 961 24 43
Tickets: (0341) 961 24 43
Fax: (0341) 961 24 99

Bild.de NEU REGISTRIEREN | LOGIN

BILD MOVIES THE

HOME NEWS POLITIK GELD UNTERHALTUNG SPORT LIFESTYLE RATGEBER REISE AUTO DIGITAL

BREAKING NEWS Gericht in Italien +++ Neuer Mordprozess gegen Amanda Knox +++ Das entschied das oberste Strafger

EX-SPITZEL STELLTE IHR BUCH VOR

Ärger um Stasi-Lesung in der Runden Ecke



Spitzelte für die Stasi und schrieb unter ihrem früheren Decknamen ein Buch darüber: „Jana Döhring“

Foto: Alexander Schumann

Leipzig – **Umstrittene Lesung am Rande der Buchmesse: Brauchte diese Autorin ausgerechnet im Museum in der „Runden Ecke“ eine Bühne?**

In ihrem Werk „**Stasiratte**“ schreibt Jana Döhring – so der damalige Stasi-Deckname der Autorin – über sich: Wie sie vor der Wende im „Palast der Republik“ Gäste bespitzelte, darunter einen Freund.

Als der nach der Wende davon erfuhr, schrieb er ihr regelmäßig Postkarten: „An meinen Stasispitzel...“ Mit Hilfe ihres Mannes, eines Anwalts, verklagte sie ihn wegen Stalkings.

Am Freitag Abend durfte Jana Döhring ihr Buch ausgerechnet in der früheren Leipziger MfS-Zentrale vermarkten.

SED- und Stasi-Opferverbände reagierten empört: Mit einem Protestschreiben beschwerten sie sich bei Kulturstaatsminister Bernd Neumann (71).

Museumschef Tobias Hollitzer (44): „Ich wusste leider nicht, dass sie den Roman unter ihrem Stasi-Decknamen geschrieben hat, was das Anliegen einer kritischen Aufarbeitung der Vergangenheit deutlich infrage stellt.“



Am Freitag wurde das Werk in der Runden Ecke vorgestellt

Foto: Alexander Schumann

LEIPZIG STIMMT AB



Ausgerechnet in der Gedankstätte „Runde Ecke“ darf ein Ex-Stasi-Spitzel für sein Buch werben. Das ist...

...taktlos und eine Verhöhnung der Stasi-Opfer.



66%

...in Ordnung. An diesem Ort soll schließlich die Vergangenheit aufgearbeitet werden.



34%

Beendet am: 18.03.2013

Stimmen: 581



Jana Döhring: Stasirate

Als die junge Jana Mitte der Achtzigerjahre in Ostberlin in einem Devisenhotel eine Anstellung findet, geht für sie ein Traum in Erfüllung. Neben internationalen Geschäftsleuten bevölkern das Hotel aber auch dubiose Gestalten und Glücksritter. Wie sie lernt auch Jana bald, die unter dem SED-Regime existierende Mangelwirtschaft geschickt zu nutzen. ... Sie muss jedoch erkennen, dass Privilegien in der DDR nicht umsonst zu haben sind, und arrangiert sich mit dem Staat. Fünfzehn Jahre nach der Wende wird Jana von ihrer Vergangenheit in Gestalt eines guten Freundes und ehemaligen Kollegen eingeholt. ... Als Zeitzeugin erzählt Jana Döhring eine spannende Geschichte von Leichtsinn, Schuld, Verdrängung und dem Auferstehen und Aufarbeiten der Vergangenheit. Sie schreibt eine DDR-Geschichte, wie sie so oder ähnlich vielen ergangen sein mag. Dabei rundet sie die Erzählung immer wieder mit interessanten Geschichten über die Verhältnisse im real existierenden Sozialismus ab. Und auch bisher Unbekanntes gibt es zu berichten: z. B. wie das Spreehotel in Ostberlin zum Aufmarsch- und Rückzugsgebiet arabischer Terroristen werden konnte. Ein starkes Stück DDR-Literatur, das es so bisher noch nicht gegeben hat!

Ein sehr persönlicher Roman und zugleich eine Auseinandersetzung mit Ereignissen, wie sie viele in ähnlicher Form erlebt haben – dies ermutigt, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und entgegen zu stellen. Die Autorin, deren Eltern regimekritisch waren, ging nach der Wende in den Westen, stellt sich aber den Erlebnissen und ihrem eigenen Beitrag dazu. Damit gelingt eine ehrliche, selbstkritische Reflexion, die zum Nachdenken anregt.

Täterin vom Dienst

Jana Döhring hat einen Roman geschrieben, der keiner ist. Nämlich viel zu wahr: „Stasiratte“ ist das Bekenntnis ihrer Tätigkeit als IM. Jetzt muss sie sich öffentlich rechtfertigen. Aber sie sagt, dass es eine Befreiung ist

VON DAVID ENSIKAT, LEIPZIG

Und was, wenn eine sagt: Ich war dabei? Wenn sie die Karten auf den Tisch legt und sich bekundet: Ich war ein Spitzel für die Stasi, keine Erpressung brachte mich dazu, meine Motive waren niedrige? Der Verrat währte vier Jahre, ich habe ihn nicht beendet. Zu meiner Entschuldigung kann ich vorbringen: eigentlich nichts. Ich erzähle nur, wie es geschehen ist.

Es ist Buchmesse in Leipzig, in der ganzen Stadt wird vorgelassen. In der Gutenbergstraße steht das Museum „Die Herrschaft der Orks“, in der Stadtbibliothek aus „Angela Merkel. Die Kanzlerin und ihre Welt“. In einem Museum namens Runde Ecke „Stasiratte“. Die Autorin, Jana Döhring, liest aus ihrem Buch, das sie Roman nennt, das aber etwas ziemlich anderes ist, ein Bekenntnis, die Erinnerung an ein weit entferntes Leben, verflüchtend nur an wenigen, unwesentlichen Punkten.

Das Museum Runde Ecke war zur DDR-Zeit auch was anderes: Die Stasi-Zentrale der Stadt Leipzig. Seit 1990 wird hier Geschichte aufgearbeitet. Die Räume riechen noch nach DDR, an den Wänden zu besichtigen: ein Repressionsystem auf Schautafeln. An diesem Tag im März, an dem in Leipzig überall vorgelesen wird, geschieht das auch hier, zunächst aus einem Buch über das Frauenzuchtshaus Hoheneck. Danach ist „Stasiratte“ dran.

Um 21 Uhr soll die Veranstaltung beginnen, eine Viertelstunde vorher wird niemand mehr hineingelassen. Der schmale Flur, in dem die Lesung stattfindet, ist voll besetzt, doch vor dem Eingang stehen noch zwei Dutzend Leute. Der Museumsmann beschwört sie: „Mehr geht jetzt wirklich nicht!“

Die Stimmung ist angespannt, jemand ruft: „Unerbitt!“ Ein anderer fordert den sofortigen Umzug in größere Räume, und es fehlt nicht viel zum Sprecher: „Wir sind das Volk!“

„Vielleicht steht ja keine Lesung an, sondern ein Tribunal, eine Verhandlung über das Stasi-Unwesen, den Fluchtpunkt aller Aufarbeitung, Information des DDR-Unrechts. Wer darf da ausgeschlossen sein?“

„Ich bitte um wirkliche Disziplin, damit das hier gut abläuft“, ruft die Leiterin des Museums.

nichts sehen werden, aber das meiste hören können, und spricht schließlich die einleitenden Worte. Sie rechtfertigt sich für die Lesung, hier an diesem Ort. Sie sagt, warum sie eine „Täterin“ zu Wort kommen lässt. „Nicht oft sprechen Leute von ihrer Schuld“, sagt sie, „und wenn sie es tun, dann um von ihr frei zu werden.“ Ob das geht, lässt sie offen. Sie spricht von empfohlenen Reaktionen auf die Ankündigung der Lesung und beharrt darauf, dass zur Aufarbeitung nicht allein die Opferperspektive gehört. Gleichwohl geht es um die „Zerstörung zigtausender Biografien“ und es gelte dahinterzukommen, wie das geschehen konnte. Da müsse man auch Täter sprechen lassen.

Die Täterin sitzt daneben und rührt sich nicht. Sie hat ein Buch geschrieben über ihr Leben vor 25 Jahren, über den Verrat, den sie begangen hat. Drei Jahre Spitzeldienste an der Bar eines Devisenhotels in Ost-Berlin. Sie hat der Stasi erzählt, dass dieser Kollege gern mit einem über den Drost frank (das tat er schließlich nie hier), dass jener West-Fernseher sich (wer tat das denn nicht), dass sie einen Gast beurlaubte, hat, die einen anderen Arztbesuch überreichte (er konnte Aspirin sein). Sie hat über ihre Scham geschrieben und über die Angst davor, aufzufallen.

Aber hier soll es um die „Zerstörung zigtausender Biografien“ gehen, und sie ist die Täterin! Daran kann sie jetzt nichts ändern, sie beginnt zu lesen.

Um ihre Antwort als Inoffizielle Mitarbeiterin geht es in dem Kapitel, um die peinliche Feier anlässlich ihrer Verpflückungserklärung. Es war Vornamstag, sie traf ihren Führungsoffizier in einem Hotelzimmer.

„Wir können uns ruhig duzen“, war einer der ersten Sätze aus Hauptmann Gersbers Mund (...). Es war noch Zeit, einfach aufzustehen und ein „Tut mir leid, das ist alles ein Missverständnis“ zu sagen, die Zähne zusammenzubeißen und abzuhaufen. Oder sie könnte ganz aufrichtig sein und ihm erzählen, wie ich mit dieser Entscheidung gerungen habe, dass mein Partner mir zu- und mein Gewissen mir abgeraten hatten. Einfach so, ganz ehrlich, der war doch nett, der würde mich verstehen und dann... Dann holte ich tief Luft, sagte: „Ja, klar, kein Problem“, und lüchelte falsch.

„Also dann, Michi“, hörte ich ihn sagen. „Jana“, sagte ich.

„Ne dann“, fuhr Michi fort und griff zu einer Flasche Rotkohlgeschmeckte, die in einem Kühltisch auf einer Öffnung wartete.



Spitzelberichte von der Bar. Jana Döhring arbeitete in den 80er Jahren im Palasthotel Hoheneck (links). Es wurde 2001 abgerissen. An gleicher Stelle steht heute das Radisson (oben). Lesungen wie die im Leipziger Museum Runde Ecke (ganz links) sind für die Autorin mittlerweile eine Verteidigungsstätte.

Spitzelberichte von der Bar. Jana Döhring arbeitete in den 80er Jahren im Palasthotel Hoheneck (links). Es wurde 2001 abgerissen. An gleicher Stelle steht heute das Radisson (oben). Lesungen wie die im Leipziger Museum Runde Ecke (ganz links) sind für die Autorin mittlerweile eine Verteidigungsstätte.

„Oh“, war meine Reaktion, denn erst jetzt nahm ich wahr, dass wohl aus Gründen der Feierlichkeit ein paar Häppchen und etwas zum Anstoßen bereitstanden.

Der Satz, der das Ganze gut zusammenfasst, fällt etwas später, da wo sie von ihrem ersten Treffen in einer „konspirativen Wohnung“ erzählt. Die Wohnung gehörte irgendwelchen Leuten, deren Kind längst ausgezogen ist. Die Inoffizielle Mitarbeiterin hockt mit ihrem Führungsoffizier im frei gewordenen Kinderzimmer und soll über ihre Kollegen Auskunft geben. Da heißt es: „Es war alles so erschreckend banal.“

Wer weiß, was die Besucher des Stasi-Museums von dieser Begegnung mit Jana, der echten Täterin, erwartet haben. Vor ihnen sitzt eine attraktive Frau von Mitte vierzig im Business-Kostüm, sie sieht ein wenig aus wie Maybritt Illner, und man könnte von einer kühlen Ausstrahlung sprechen, wäre sie nicht so aufgeregt. Hin und wieder verspricht sie ein paar Silben. Sie konzentriert sich auf den Text, schaut kaum hoch. Wohin würde sie auch schauen? In die Augen von ein paar Dutzend Richtern, die nach Anzeichen von Reue suchen, von Erklärung für die Zerstörung zigtausender Biografien? Und jetzt ist alles so banal.

Jana Döhring war Anfang 20, als sie sich mit der Stasi einließ. Sie arbeitete an der Bar des Palasthotels in Ost-Berlin, einem teuren Ort für West-Besucher gegenüber dem Palast der Republik. Die Bar durften auch DDR-Bürger aufsuchen, wenn sie in der Lage waren, 5,50 Mark für ein Bier oder 14,40 Mark für einen Campari mit Orangensaft zu zahlen.

„Wer hier arbeitete, war ein gemachter Mensch – vorausgesetzt, es ging ihm nicht um Solidarität und Sozialismus. Jana Döhring war so innend. Der Sozialismus konnte ihr gestohlen bleiben, von ihren Eltern hatte sie kein gutes Wort über die DDR gehört. Auch ihr Freund war alles andere als eine „sozialistische Persönlichkeit“. Er ging keiner geregelten Arbeit nach, sondern machte blende Geschäfte mit dem Mangel. Was immer knapp und also hoch bezahlt war, Autosatzteile etwa, er konnte es besorgen und verdiente sehr viel Geld.“

Es war das Jahr 1986, als der freundliche Stasi-Mann Jana Döhring fragte, ob sie ihm nicht helfen wolle, finstere Machenschaften im Palasthotel aufzudecken, es gebe den Verdacht, an dem Bar würde mit Drogen gehandelt. Was sollte sie jetzt tun?

„Sie wusste ja, dass die von der Stasi nicht die Guten waren. Sie wusste aber auch, dass sich ihr schönes Leben und vor allem das ihres Freundes weit jenseits der vorgesehenen Bahnen abspielte. Konnte sie es sich leisten, der Staatsicherheit einen Korb zu geben? Würde sie ihren Job behalten? Was wussten sie von den Geschichten ihres Freundes?“

Der jedenfalls empfahl ihr mitzumachen. Und irgendwie aufgrund fand sie das ganze auch. Sie als Spionin gegen Drogenbanden. Also unterschrieb sie die Verpflichtungserklärung und traf sich alle sechs bis acht Wochen mit Michi, ihrem Stasi-Mann. Sehr schnell stellte sich heraus, dass er kein Spionagebeauftragter im Sinn hatte, sondern den miesen Verrat. An ihren Freunden und Kollegen.

Über deren Lebenswandel und Zuverlässigkeit verfasste sie Beurteilungen. Die tagt um ihre Stelle an der Bar, um ihr teures, schickes Leben mit Westauto und willem Freund war stürker als das schlechte. Schon damals gab es die Überlegung, die später die Entarteten oft vor sich schmeißt: Ich schade doch niemandem. Ich habe ein bisschen Pfänderei – und die Stasi weiß doch ohnehin viel mehr, als ich erlaube.

Die Jana-Döhring-Geschichte in ihrer vermeintlichen Banalität kann man als beispielhaft für den real existierenden, also verrotteten Sozialismus der 80er Jahre ansehen: Eine junge Frau richtet sich ihr Nischenleben ein, so weit entfernt von Ideologie und Ideal, wie es nur geht – und dieses Leben fortzuführen, lässt sie sich mit den entzweiigten Hüttern von Ideologie als Ideal ein.

Die Erziehungsdiktatur ist nur noch in der Lage, mit den schäbigsten Mitteln ihr ersagen aufzulisten. Die Verräterin hilft der Katalogisierung des Verfalls, sie hilft Buch über die Nischen der Anderen. Und? Hat sie den Anderen geschadet? Die Frage ist die erste nach der Lesung.

Interessant ist ja, wie Jana Döhring dazu kam, ein paar Jahre bei der Stasi zu sein, wie ihre Spitzelgeschichte zu erzählen.

Vor ein paar Jahren bekam sie Post von einem alten Freund, den sie längst aus

den Augen verloren hatte. Sie waren Kollegen im Palasthotel gewesen und hatten viel freie Zeit gemeinsam zugebracht. Auch über ihn hatte sie der Stasi Auskunft erteilt, wozu es nicht viele Jahre später, aus seiner Akte erfahren hatte. Zwei handschriftliche Berichte von ihr steckten da und das Protokoll des Führungsoffiziers über ein Telefonat. Es ist nicht ganz klar, was der Freund von früher wollte, jedenfalls schickte er von nun an jeden Monat eine Postkarte an Jana Döhring. „Meinem Stasispitzel einen Gruß“, stand darauf.

Mit niemandem hatte sie über ihre Stasi-Episode gesprochen, auch nicht mit dem Mann, den sie nach dem Mauerfall geheiratet hatte. Er kam aus dem Westen und hatte wenig Verständnis für diese ganzen Stasi-Geschichten, von denen man immer wieder aus der Presse erfährt. Was wusste er denn schon von alledem?

Würde er zu ihr halten, wenn sie ihm von ihrer Schuld und dem Schweigen erzählte? Niemals hätte sie ihn eingeweiht, hätte sie irgend jemandem etwas erzählt. Sie konnte es sich gar nicht anders vorstellen, als die Sache mit ins Grab zu nehmen. Sie hatte diese Fantasie, sie ist tot, liegt unten in der Grube, oben alle Trauernden mit Tränen in den Augen, und keiner von ihnen weiß etwas. Blich nur die Hoffnung, dass sie selbst das alles irgendwann vergessen würde.

Aber da kamen diese Karten, jeden Monat eine. Ein Jahr lang hielt sie es aus, lief stets als erste an den Briefkasten, damit ihr Mann nur nichts erfährt. Dann brach es doch aus ihr heraus. Unter Tränen erzählte sie ihm alles.

Und er fand das sehr, sehr spannend. Keine Vorwürfe, nur Interesse. Und der Vorschlag: Mach ein Buch daraus! Alle reden über die IM-Geschichte, aber hat sie ein IM seine Geschichte aufgeschrieben?

„Zwischen waren sie umgezogen nach Köln, die Heimat ihres Mannes.“ So weit entfernt von ihren Sünden gelang es ihr, sie aufzuschreiben, gewiss nicht literarisch, aber doch so, dass man das jedenfalls beurteilen kann.

Sie schickte die Geschichte an Verlage, und wenn sie Antworten bekam, so waren es Absagen. Über die Gründe stand da nichts, man kann nur spekulieren. Interessenslosigkeit mag einer gewesen sein, entscheidender war sicherlich die Täter-Perspektive. Da fallen jedem Lektor viele Vorwürfe ein: Verharmlosung, Rechtfertigung, ein Podium für das Böse.

So brachten Jana Döhring und ihr Mann das Buch im eigenen Verlag heraus und machten sich auf der Frankfurter Buchmesse einen kleinen Stand.

Von einem Erfolg kann man nicht sprechen. Das Interesse an dem Buch hält sich in Grenzen, der Verkauf läuft eher schleppend. Da ist jede Lesung, jede Einladung zum Pressegespräch sehr willkommen. Der Mann aus dem Leipziger Publikum, der mutmaßte, dass sie mit ihrer zweifelhaften Geschichte jetzt auch noch viel Geld verdienen, irrt sich ebenso wie jener, der davon ausging, dass die Stasi ihr damals einen Lohn auszahlte.

Jana Döhring sagt, sie wolle, wenn sie Geld mit dem Buch verdienen, einen Teil davon in eine Opferorganisation spenden. Das hier ist ein Buch, das sie eigene Geschichte.

Jana Döhring ist die Täterin vom Dienst. Sie war eine kleine inoffizielle Mitarbeiterin der großen Stasi-Krake, eine von Hunderttausenden. Jetzt ist sie die Einzige, die Geschichte darüber redet. Sie sagt, sie wolle den anderen Mut machen, über ihre Verstrickungen zu sprechen. Ihre habe ihre Offenheit nur gut getan. Eine Kissenlatte habe sie abgeworfen.

In persönlichen Gespräch bei einem Treffen in Berlin wirkt sie entspannt und aufgeschlossen. Sie erzählt von den betreffenden Gesprächen mit ihren Eltern – sie hatte ihrem Vater das Buch zum Geburtstag geschickt; daraus sollte er ihre Geschichte erfahren. Sie erzählt von ihrem großen Sohn, der zu ihr hält. Und sie sagt, wie gut es tue, sich um den Thema nicht mehr zu verstecken. Erst vor ein paar Monaten sah sie sich „Das Leben der Anderen“ an, früher hat sie, wenn es um die Stasi ging, weggeschaltet, weggehört.

Selbstverständlich hat sie nicht gehat, in welche Rolle sie sich mit dem Buch begeben. Selbstverständlich war ihr unwohl bei der Lesung im Leipziger Stasi-Museum. Natürlich befindet sie sich in einer ständigen Reflexionshaltung. Aber was soll sie tun?

Aus der Sache kommt sie nicht mehr raus. Damals war es die Verpflichtungserklärung, jetzt das Buch. Sie steht für Interviews und Lesungen weiter zur Verfügung. Der einzige, kleine Schutz, auf den sie noch beharrt, das ist der Name. Ihn haben wir nicht preis. Sie nennt sich Jana Döhring, als Jana Döhring signiert sie auch die Bücher, die sie den Lesungen „Jana Döhring“ war ihr IM-Tarnname bei der Stasi.

Sie sagt, es tut gut, sich vor dem Thema nicht mehr zu verstecken

IM-Bekenntnis "Stasiratte"

Jana Döhring, die Täterin vom Dienst

Jana Döhring hat einen Roman geschrieben, der keiner ist. Er ist viel zu wahr: „Stasiratte“ ist das Bekenntnis ihrer Tätigkeit als IM. Jetzt muss sie sich öffentlich rechtfertigen. Warum es trotzdem irgendwie befreiend ist.

Und was, wenn eine sagt: Ich war dabei? Wenn sie die Karten auf den Tisch legt und sich bekennt: Ich war ein Spitzel für die Stasi, keine Erpressung brachte mich dazu, meine Motive waren niedrige? Der Verrat währte vier Jahre, ich habe ihn nicht beendet. Zu meiner Entschuldigung kann ich vorbringen: eigentlich nichts. Ich erzähle nur, wie es geschehen ist.

Es ist Buchmesse in Leipzig, in der ganzen Stadt wird vorgelesen. In der Gutenbergschule aus „Die Herrschaft der Orks“, in der Stadtbibliothek aus „Angela Merkel. Die Kanzlerin und ihre Welt“. In einem Museum namens Runde Ecke: [„Stasiratte“](#).

Die Autorin, Jana Döhring, liest aus ihrem Buch, das sie Roman nennt, das aber etwas ziemlich anderes ist, ein Bekenntnis, die Erinnerung an ein weit entferntes Leben, verfremdet nur an wenigen, unwesentlichen Punkten.

Das Museum Runde Ecke war zur DDR-Zeit auch was anderes: Die Stasi-Zentrale der Stadt Leipzig. Seit 1990 wird hier Geschichte aufgearbeitet. Die Räume riechen noch nach DDR, an den Wänden zu besichtigen: ein Repressionssystem auf Schautafeln. An diesem Tag im März, an dem in Leipzig überall vorgelesen wird, geschieht das auch hier, zunächst aus einem Buch über das Frauenzuchthaus Hoheneck. Danach ist „Stasiratte“ dran.

Um 21 Uhr soll die Veranstaltung beginnen, eine Viertelstunde vorher wird niemand mehr hineingelassen. Der schmale Flur, in dem die Lesung stattfindet, ist voll besetzt, doch vor dem Eingang stehen noch zwei Dutzend Leute. Der Museumsmann beschwört sie: „Mehr geht jetzt wirklich nicht!“ Die Stimmung ist angespannt, jemand ruft: „Unerhört!“ Ein anderer fordert den sofortigen Umzug in größere Räume, und es fehlt nicht viel zum Sprechchor „Wir sind das Volk!“. Vielleicht steht ja keine Lesung an, sondern ein Tribunal, eine Verhandlung über das Stasi-Unwesen, den Fluchtpunkt aller Aufarbeitung, Inkarnation des DDR-Unrechts. Wer darf da ausgeschlossen sein?

„Ich bitte um wirkliche Disziplin, damit das hier gut abläuft“, ruft die Leiterin des Museums, sie lässt noch ein paar Leute in angrenzende Räume, wo die nichts sehen werden, aber das meiste hören können, und spricht schließlich die einleitenden Worte. Sie rechtfertigt sich für die Lesung, hier an diesem Ort. Sie sagt, warum sie eine „Täterin“ zu Wort kommen lässt. „Nicht oft sprechen Leute von ihrer Schuld“, sagt sie, „und wenn sie es tun, dann um von ihr frei zu werden.“ Ob das geht, lässt sie offen. Sie spricht von empörten Reaktionen auf die Ankündigung der Lesung und beharrt darauf, dass zur Aufarbeitung nicht allein die Opferperspektive gehört. Gleichwohl gehe es um die „Zerstörung zigtausender Biografien“ und es gelte dahinterzukommen, wie das geschehen konnte. Da müsse man auch Täter sprechen lassen.

Die Täterin sitzt daneben und rührt sich nicht. Sie hat ein Buch geschrieben über ihr Leben vor 25 Jahren, über den Verrat, den sie begangen hat: Drei Jahre Spitzeldienste an der Bar eines Devisenhotels in Ost-Berlin. Sie hat der Stasi erzählt, dass dieser Kollege gern mal einen über den Durst trank (das taten schließlich alle hier), dass jener West-Fernsehen sah (wer tat das denn nicht),

dass sie einen Gast beobachtet hat, der einem anderen Arzneipackungen überreichte (es konnte Aspirin sein). Sie hat über ihre Scham geschrieben und über die Angst davor, aufzufliegen.

Aber hier soll es um die „Zerstörung zigtausender Biografien“ gehen, und sie ist die Täterin? Daran kann sie jetzt nichts ändern, sie beginnt zu lesen.

Erstes Treffen in der "konspirativen Wohnung"

Um ihre Anwerbung als Inoffizielle Mitarbeiterin geht es in dem Kapitel, um die peinliche Feier anlässlich ihrer Verpflichtungserklärung. Es war Vormittag, sie traf ihren Führungsoffizier in einem Hotelzimmer.

„Wir können uns ruhig duzen“, war einer der ersten Sätze aus Hauptmann Gerbers Mund (...) Es war noch Zeit, einfach aufzustehen und ein „Tut mir leid, das ist alles ein Missverständnis“ zu sagen, die Zähne zusammenzubeißen und abzuheulen. Oder ich könnte ganz aufrichtig sein und ihm erzählen, wie ich mit dieser Entscheidung gerungen habe, dass mein Partner mir zu- und mein Gewissen mir abgeraten hatten. Einfach so, ganz ehrlich, der war doch nett, der würde das verstehen und dann... Dann holte ich tief Luft, sagte: „Ja klar, kein Problem“, und lächelte falsch.

„Also dann: Micha“, hörte ich ihn sagen.

„Jana“, sagte ich.

„Na dann“, fuhr Micha fort und griff zu einer Flasche Rotkäppchensekt, die in einem Kühler auf ihre Öffnung wartete.

„Oh“, war meine Reaktion, denn erst jetzt nahm ich wahr, dass wohl aus Gründen der Feierlichkeit ein paar Häppchen und etwas zum Anstoßen bereitstanden...

Der Satz, der das Ganze gut zusammenfasst, fällt etwas später, da wo sie von ihrem ersten Treffen in einer „konspirativen Wohnung“ erzählt. Die Wohnung gehört irgendwelchen Leuten, deren Kind längst ausgezogen ist. Die Inoffizielle Mitarbeiterin hockt mit ihrem Führungsoffizier im freigebliebenen Kinderzimmer und soll über ihre Kollegen Auskunft geben. Da heißt es: „Es war alles so erschreckend banal.“

Wer weiß, was die Besucher des Stasi-Museums von dieser Begegnung mit Jana, der echten Täterin, erwartet haben. Vor ihnen sitzt eine attraktive Frau von Mitte vierzig im Business-Kostüm, sie sieht ein wenig aus wie Maybrit Illner, und man könnte von einer kühlen Ausstrahlung sprechen, wäre sie nicht so aufgeregt. Hin und wieder verschluckt sie ein paar Silben. Sie konzentriert sich auf den Text, schaut kaum hoch. Wohin würde sie auch schauen? In die Augen von ein paar Dutzend Richtern, die nach Anzeichen von Reue suchen, von Erklärung für „die Zerstörung zigtausender Biografien“. Und jetzt ist alles so banal.

Jana Döhring war Anfang 20, als sie sich mit der Stasi einließ. Sie arbeitete an der Bar des Palasthotels in Ost-Berlin, einem teuren Ort für West-Besucher gegenüber dem Palast der Republik. Die Bar durften auch DDR-Bürger aufsuchen, wenn sie in der Lage waren, 5,50 Mark für ein Bier oder 14,40 Mark für einen Campari mit Orangensaft zu zahlen.

Wer hier arbeitete, war ein gemachter Mensch – vorausgesetzt, es ging ihm nicht um Solidarität und Sozialismus. Jana Döhring war so jemand. Der Sozialismus konnte ihr gestohlen bleiben, von ihren Eltern hatte sie kein gutes Wort über die DDR gehört. Auch ihr Freund war alles andere als eine

„sozialistische Persönlichkeit“. Er ging keiner geregelten Arbeit nach, sondern machte blendende Geschäfte mit dem Mangel. Was immer knapp und also hoch begehrt war, Autoersatzteile etwa, er konnte es besorgen und verdiente sehr viel Geld.

Konnte sie es sich leisten, der Staatssicherheit einen Korb zu geben?

Es war das Jahr 1986, als der freundliche Stasi-Hauptmann Jana Döhring fragte, ob sie ihm nicht helfen wolle, finstere Machenschaften im Palasthotel aufzudecken, es gebe den Verdacht, an dessen Bar würde mit Drogen gehandelt. Was sollte sie jetzt tun? Sie wusste ja, dass die von der Stasi nicht die Guten waren. Sie wusste aber auch, dass sich ihr schönes Leben und vor allem das ihres Freundes weit jenseits der vorgesehenen Bahnen abspielte. Konnte sie es sich leisten, der Staatssicherheit einen Korb zu geben? Würde sie ihren Job behalten? Was wussten sie von den Geschäften ihres Freundes?

Der jedenfalls empfahl ihr mitzumachen. Und irgendwie aufregend fand sie das ganze auch: Sie als Spionin gegen Drogenbanden. Also unterschrieb sie die Verpflichtungserklärung und traf sich alle sechs bis acht Wochen mit Micha, ihrem Stasi-Mann. Sehr schnell stellte sich heraus, dass er kein Spionageabenteuer im Sinn hatte, sondern den miesen Verrat. An ihren Freunden und Kollegen.

Über deren Lebenswandel und Zuverlässigkeit verfasste sie Beurteilungen. Die Angst um ihre Stelle an der Bar, um ihr teures, schickes Leben mit Westauto und wildem Freund war stärker als das schlechte Gewissen. Schon damals gab es die Überlegung, die später die Enttarnten oft vorbrachten: Ich schade doch niemandem. Das bisschen Plauderei – und die Stasi weiß doch ohnehin viel mehr, als ich erzähle.

Die Jana-Döhring-Geschichte in ihrer vermeintlichen Banalität kann man als beispielhaft für den real existierenden, also verrotteten Sozialismus der 80er Jahre ansehen: Eine junge Frau richtet sich ihr Nischenleben ein, so weit entfernt von Ideologie und Ideal, wie es nur geht – und um dieses Leben fortzuführen, lässt sie sich mit den kontrollwütigen Hütern von Ideologie und Ideal ein. Die Erziehungsdiktatur ist nur noch in der Lage, mit den schäbigsten Mitteln ihr Versagen aufzulisten. Die Verräterin hilft bei der Katalogisierung des Verfalls, sie führt Buch über die Nischen der Anderen. Und? Hat sie den Anderen geschadet?

Die Frage ist die erste nach der Lesung. Jana Döhring erzählt von einem Fall, und man weiß nicht recht, ob man sie für die Offenheit bewundern oder vor Scham gleich wegrennen soll. Eine neue Kollegin war an Jana Döhrings Bar versetzt worden, sie war schön, kam bei den Gästen bestens an. Jana Döhring sah, wie sie ihr den Rang ablief – und berichtete der Stasi von einer Liebesepisode der Konkurrentin mit einem West-Gast. Die hatte sie sich ausgedacht. Und der Kollegin geschah genau das, was Jana Döhring auch für sich immer fürchtete: Sie wurde von der Bar in den Bankettsaal versetzt, wo die Schichten strapaziös waren und das Trinkgeld gering ausfiel.

Weiteres Übel, das sie angerichtet hat, kann Jana Döhring nicht benennen. Aber wahrscheinlich ist der IM ohnehin am wenigsten geeignet, über die Folgen seines Tuns zu sprechen. Das Gedächtnis ist nicht konstruiert, Belastendes abrufbar aufzubewahren. Hilfreich ist auch nicht die große Aktenbehörde, die den Schaden belegen könnte. Sie lässt Täter nicht in ihre Täterakten schauen. Jana Döhring ist sich auch nicht sicher, ob sie da hineinsehen wollte. Haben Sie sich entschuldigt bei der Frau?, will jemand wissen. Nein, sie wisse nicht einmal mehr, wie die Kollegin hieß. Und dann sagt Jana Döhring noch: „Wenn Sie so wollen, ist das ganze Buch eine Art Entschuldigung.“

Womit wir zurück wären in der Zeit der Aufarbeitung – oder, wahlweise, des Verschweigens, und bei der Frage, wie man mit so einer Sache umgehen kann, mit so viel Reue und einem Maß an Schuld, dass man nicht wirklich kennt. Interessant ist ja, wie Jana Döhring dazu kam, ihre Spitzelgeschichte zu erzählen.

Vor ein paar Jahren bekam sie Post von einem alten Freund, den sie längst aus den Augen verloren hatte. Sie waren Kollegen im Palasthotel gewesen und hatten viel freie Zeit gemeinsam zugebracht. Auch über ihn hatte sie der Stasi Auskunft erteilt, wovon er nun, viele Jahre später, aus seiner Akte erfahren hatte. Zwei handschriftliche Berichte von ihr steckten da und das Protokoll des Führungsoffiziers über ein Telefonat. Es ist nicht ganz klar, was der Freund von früher wollte, jedenfalls schickte er von nun an jeden Monat eine Postkarte an Jana Döhring. „Meinem Stasispitzel einen Gruß“, stand darauf.

Unter Tränen erzählte sie ihm alles

Mit niemandem hatte sie über ihre Stasi-Episode gesprochen, auch nicht mit dem Mann, den sie nach dem Mauerfall geheiratet hatte. Er kam aus dem Westen und hatte wenig Verständnis für diese ganzen Stasi-Geschichten, von denen man immer wieder aus der Presse erfuhr. Was wusste er denn schon von alledem? Würde er zu ihr halten, wenn sie ihm von ihrer Schuld, den Lügen und dem Schweigen erzählte? Niemals hätte sie ihn eingeweiht, hätte sie irgend jemandem etwas erzählt. Sie konnte es sich gar nicht anders vorstellen, als die Sache mit ins Grab zu nehmen. Sie hatte diese Fantasie, sie ist tot, liegt unten in der Grube, oben alle Trauernden mit Tränen in den Augen, und keiner von ihnen weiß etwas. Blieb nur die Hoffnung, dass sie selbst das alles irgendwann vergessen würde.

Aber da kamen diese Karten, jeden Monat eine. Ein Jahr lang hielt sie es aus, lief stets als erste an den Briefkasten, damit ihr Mann nur nichts erfuhr. Dann brach es doch aus ihr heraus. Unter Tränen erzählte sie ihm alles. Und er fand das sehr, sehr spannend. Keine Vorwürfe, nur Interesse. Und der Vorschlag: Mach ein Buch daraus! Alle reden über die IM-Geschichten, aber hat je ein IM seine Geschichte aufgeschrieben?

Inzwischen waren sie umgezogen, nach Köln, die Heimat ihres Mannes. So weit entfernt von ihren Sünden gelang es ihr, sie aufzuschreiben, gewiss nicht literarisch wertvoll, aber schonungslos und offen – soweit der Außenstehende das jedenfalls beurteilen kann. Sie schickte die Geschichte an Verlage, und wenn sie Antworten bekam, so waren es Absagen. Über die Gründe stand da nichts, man kann nur spekulieren. Interesselosigkeit mag einer gewesen sein, entscheidender war sicherlich die Täter-Perspektive. Da fallen jedem Lektor viele Vorwürfe ein: Verharmlosung, Rechtfertigung, ein Podium für das Böse. So brachten Jana Döhring und ihr Mann das Buch im eigenen Verlag heraus und mieteten sich auf der Frankfurter Buchmesse einen kleinen Stand.

Von einem Erfolg kann man nicht sprechen. Das Interesse an dem Buch hält sich in Grenzen, der Verkauf läuft eher schleppend. Da ist jede Lesung, jede Einladung zum Pressegespräch sehr willkommen. Der Mann aus dem Leipziger Publikum, der mutmaßte, dass sie mit ihrer zweifelhaften Geschichte jetzt auch noch viel Geld verdiene, irrte sich ebenso wie jener, der davon ausging, dass die Stasi ihr damals einen Lohn auszahlte.

Jana Döhring sagt, sie wolle, wenn sie Geld mit dem Buch verdiene, einen Teil davon an eine Opferorganisation spenden. Das hier ist eben mehr als ihre eigene Geschichte. Jana Döhring ist die Täterin vom Dienst. Sie war eine kleine Inoffizielle Mitarbeiterin der großen Stasi-Krake, eine von Hunderttausenden. Jetzt ist sie die Einzige, die öffentlich darüber redet. Sie sagt, sie wolle den

anderen Mut machen, über ihre Verstrickungen zu sprechen. Ihr habe ihre Offenheit nur gut getan. Eine Riesenlast habe sie abgeworfen.

Im persönlichen Gespräch bei einem Treffen in Berlin wirkt sie entspannt und aufgeschlossen. Sie erzählt von den befreienden Gesprächen mit ihren Eltern – sie hatte ihrem Vater das Buch zum Geburtstag geschenkt; daraus sollte er ihre Geschichte erfahren. Sie erzählt von ihrem großen Sohn, der zu ihr hält. Und sie sagt, wie gut es tue, sich vor dem Thema nicht mehr zu verstecken. Erst vor ein paar Monaten sah sie sich „Das Leben der Anderen“ an, früher hat sie, wenn es um die Stasi ging, weggeschaltet, weggehört.

Selbstverständlich hat sie nicht geahnt, in welche Rolle sie sich mit dem Buch begab. Selbstverständlich war ihr unwohl bei der Lesung im Leipziger Stasi-Museum. Natürlich befindet sie sich in einer ständigen Rechtfertigungshaltung. Aber was soll sie tun? Aus der Sache kommt sie nicht mehr raus. Damals war es die Verpflichtungserklärung, jetzt das Buch. Sie steht für Interviews und Lesungen weiter zur Verfügung. Der einzige, kleine Schutz, auf den sie noch beharrt, das ist der Name. Ihren wahren gibt sie nicht preis. Sie nennt sich Jana Döhring, als Jana Döhring signiert sie auch die Bücher nach den Lesungen. „Jana Döhring“ war ihr IM-Tarnname bei der Stasi.

Buchautorin Jana Döhning Ich war eine Stasi-Ratte



Berlin/Köln – „Ich habe mich damals schon geschämt und tue es heute immer noch ...“ In der WDR-Talkshow von Bettina Böttinger packt eine gut aussehende Berlinerin über ihre dunkle DDR-Vergangenheit aus.

Jana Döhning (52) war in den 80er-Jahren als IM an der Bar der Nobelherberge Palasthotel an der Spree für die Stasi tätig, verarbeitete jetzt ihre abenteuerlichen Spitzeleyen im autobiografischen Roman „Stasiratte“.

Das KURIER-Blitz-Interview: Wie kam das alles?

„Ein Stasi-Mann erzählte mir von Drogengeschäften an der Bar. Die sollte ich zum Wohle der DDR beobachten. Ich

unterschied, dann gab's Rotkäppchen-Sekt. Seitdem trinke ich lieber andere Sorten.“

Was haben Sie getan?

„Ich lieferte der Stasi Informationen über meine Kollegen. Ihre Einstellungen zum Staat, ihre Hobbys, Familien.“

Hatte das Konsequenzen?

„Bei einer Kollegin, die mir nicht passte, schrieb ich Sachen in die Akte, die nicht stimmten. Daraufhin wurde sie versetzt.“

Bekamen Sie dafür Geld?

„Ich hatte einen Top-Job, wollte ihn unbedingt behalten. Im Hotel mit Westgästen bekam ich mal bis zu 10 D-Mark Trinkgeld. Das waren 100 Ost-Mark. Viel Geld. Davon konnte ich mir schöne Schuhe kaufen. Ich war ein Mädchen Anfang 20!“

Sechs "Stasi-Ratten" waren an ihm dran, eine war ich

Jana Döhring arbeitete in der Kristallbar des Palasthotels in Ost-Berlin und spionierte Kollegen für die Stasi aus. Nach der Wende schweigt sie über ihre IM-Tätigkeit – bis sich ein Opfer meldet.

Es gibt Menschen, die sehen auf dem ersten Blick so aus, als ob die Zeit einfach an ihnen vorüber gegangen ist. Jana Döhring sieht so aus. 52 Jahre ist sie alt. Kaum eine Spur hat sich in das hübsche Gesicht gegraben. Nur wenn sie lächelt, spielen kleine Fältchen um ihre braunen Augen.

Jana Döhring ist ein Mensch, bei dem man schon sehr genau hinsehen muss, um zu erkennen, dass auch bei ihr das Leben seine Spuren hinterlassen hat. An einer leichten Unruhe in ihrem Blick sieht man das. An ihrem Bemühen, sich das nicht anmerken zu lassen, an ihrem Versuch, so sachlich wie möglich zu bleiben, wenn sie von ihrer Geschichte erzählt.

Es ist die Geschichte über Freundschaft und Verrat. Über Angst und Reue. Und über das Wissen, dass es eine Schuld gibt, die nie verjährt. Es ist die Geschichte einer jungen Frau, die sich auf die Stasi eingelassen hat.

"Ich will mich nicht reinwaschen"

Jana Döhring hat ihre Geschichte aufgeschrieben. "Stasiratte" heißt der Roman, der nicht ausgedacht ist, sondern so wahr, wie ein Bekenntnis nur sein kann, für das man sich viele böse Worte gefallen lassen muss. Sie wusste, dass man auf sie einprägen wird. Sie hat es trotzdem getan.

"Ich will mich nicht reinwaschen", sagt sie, "das kann ich nicht." Sie nimmt einen Schluck Kaffee. Sie räuspert sich. "Ich will zeigen", sagt sie mit fester Stimme, "wie es dazu kommen konnte, dass man sich für die Stasi verpflichten ließ."

Sie war Anfang 20. Jung, unbeschwert, mit einer großen Lust aufs Leben, als sie ihren Traumjob als Kellnerin an der Kristallbar des Palasthotels in Ost-Berlin bekam. "Das war wie ein Sechser im Lotto", sagt sie über ihre Zeit in dem Vorzeige-Hotel der DDR, in dem nicht in Ostmark, sondern in harter Währung, in Devisen gezahlt wurde. Davor hatte sie eine Zeit lang im Bankettsaal des Hotels gearbeitet, mit Nächten, in denen sie viele Kilometer lief, um die großen Gesellschaften zu bedienen. In der Bar war das etwas anderes.

Hier traf sich internationales Publikum, hier gab es gutes Trinkgeld. "Ich habe das genossen", sagt Jana Döhring. Zwei Jahre ging das so. Und dann kam mitten an einem Arbeitstag ihr Chef und sagte so nebenbei, sie sollte sich mal eben in dem und dem Zimmer melden.

Sie hatte sich eingerichtet in dem System

"Als ich ankam", sagt Jana Döhring, "saß da ein Mann, Anfang 30, in einem schlecht sitzenden Anzug, der mir seinen Ausweis zeigte." Er war vom Ministerium für Staatssicherheit. Und ihr erster Gedanke war: "Mist, du hast irgendwas Falsches gesagt!"

Sie hatte ja schon ihre Erfahrungen mit dem Staat gemacht. Ihre Eltern hielten nicht viel von der DDR. Sie schickten ihre Tochter in die Christenlehre. Sie musste ihnen lange auf die Nerven gehen, bevor sie ihr erlaubten, zur FDJ zu gehen.

Sie bekam die Jugendweihe, ein Jahr später wurde sie aber auch konfirmiert. Das war nicht konform. Trotz guter Leistungen in der Schule bekam sie eine schlechte Gesamtbeurteilung und konnte kein Abitur machen.

Nein, sie war keine gläubige Sozialistin. Sie war aber auch keine Oppositionelle. Sie hatte sich eingerichtet in dem System, versucht, das Beste aus ihrem Leben zu machen. Ihr damaliger Lebensgefährte war ein so genannter Glücksritter. So hießen die Bürger, die es verstanden, in der Mangelwirtschaft Geschäfte zu machen. Bohrmaschinen gegen Fliesen, Cognac gegen Winterreifen. Er wusste, wie das ging und verdiente gut damit.

Sie wollte ihre Privilegien behalten

Und jetzt stand sie in einem Zimmer des Palast-Hotels vor einem Stasi-Offizier.

"Sie können sich sicher vorstellen, warum Sie hier sind!", sagte er. Und dann stellte er sie nicht zur Rede, machte keine Andeutungen auf ihren geschäftstüchtigen Freund. Der Mann in dem schlecht sitzenden Anzug war freundlich, als er ihr sagte, dass seine Abteilung schon seit geraumer Zeit den Verdacht hätte, dass an der Bar Drogen umgeschlagen werden. "Es wäre schön", sagte er, "wenn Sie jemanden installieren könnten, der das beobachtet und Bescheid gibt, falls etwas auffällig wäre." Und er sagte, dass es schön wäre, wenn sie diejenige sein könnte.

Jana Döhring hörte zu. Eingeschüchtert, ängstlich. Verwirrt. Sie wusste, dass es nicht nur um angebliche Drogengeschäfte ging, sondern darum, sie als Informelle Mitarbeiterin der Staatssicherheit anzuwerben, als Stasi-Spitzel zu gut deutsch.

"Mir kamen zwei Gedanken", sagt sie: "Du kannst aufstehen und gehen, damit willst du nichts zu tun haben. Und: Was ist, wenn ich jetzt Nein sage? Ich hatte mich ja auch schon an den Luxus gewöhnt. Ans Feiern, an Trinkgeld und teure Klamotten." Sie macht kein Geheimnis daraus, dass sie auch daran gedacht hat, was es bringen würde, wenn sie mitmacht. Geld gab es nicht. Aber die Möglichkeit, so weiter zu leben, wie bisher, mit ein paar Privilegien.

"Du musst deine Kollegen ja nicht in die Pfanne hauen"

Sie könnte es sich ja mal überlegen. Mit diesen Worten verabschiedete sie der nette Stasi-Mann.

Abends sprach sie mit ihrem Lebensgefährten über die Begegnung. "Der hat nicht lange gefackelt", sagt sie. "Ich müsste meine Kollegen ja nicht in die Pfanne hauen, hat er gesagt. Und: ‚Sei vorsichtig! Wenn du nein sagst, musst du wieder zurück in den Saal.‘ Das wollte ich natürlich auf keinen Fall. Da hatte sich der Teufel auch schon festgesetzt."

Sie sagte ja. Am Telefon war das. Das reichte nicht. Die Stasi brauchte eine offizielle Abmachung. Sie wurde ins Hotel "Metropol" an der Friedrichstraße bestellt. "Da musste ich eine selbst diktierete Verpflichtungserklärung unterschreiben, ‚Zum Wohle des Volkes der DDR‘, die Augen offen zu halten und alles, was dem Staat schadet, zu melden."

"Ich bin der Micha", sagte der Offizier

Und dann machte der Offizier daraus eine kleine Feier. "Ich bin der Micha", sagte er. "Ich hatte schnell das Gefühl, mit einem Bekannten da zu sitzen", sagt sie. Die Platte mit den Weißbrotschnittchen war ihr aber doch unangenehm. Micha griff herzhaft zu. Er hatte ja einen Erfolg zu verzeichnen. Es gab auch Rotkäppchensekt.

Jetzt war sie eine von denen. Und ihr war das auch nicht nur unangenehm. "Das mit den Drogen fand ich sogar aufregend", sagt sie. "Das war für mich der kleine Versuch, 007 zu sein, nicht nur der miese Schnüffler."

Aber das war sie natürlich auch, eine Schnüfflerin.

Die erste Wohnung für ein konspiratives Treffen war am Prenzlauer Berg. Eine Frau mittleren Alters öffnete die Tür und führte sie ins Kinderzimmer. Dort wartete schon Micha. Sie setzten sich an ein Tischchen mit Spitzendecke, die Frau servierte Kaffee. Sie war so schrecklich banal, diese Kulisse für ein Gespräch über die anderen und ihre Einstellungen zum Staat. Denn dass es eigentlich gar nicht um Drogen ging, das merkte Jana Döhring schnell.

"Ich wurde nicht beauftragt, bestimmte Personen über konkrete Fragen auszuhorchen", sagt Jana Döhring. "Darüber bin ich bis heute glücklich. Es ging eher darum, Eindrücke zu schildern, zum Beispiel, ob ich glaube, dass jemand von einer Westreise zurückkehrt."

"Ich habe was Schlimmes gemacht"

Alle sechs bis acht Wochen traf sie sich mit Micha. Sie sagt, dass sie in den rund vier Jahren, die sie ihre Kollegen beobachtete, weitgehend Unverfängliches berichtet hätte. Der gelegentlich über das Mittelmaß hinausgehende Alkoholkonsum beispielsweise, die Tatsache, dass jemand West-Fernsehen sieht oder die Neigung, ein bisschen zu viel Geld auszugeben. Viel wäre das nicht gewesen. "Die Gespräche mit Micha waren zäh", sagt sie. "Mir fehlte die Substanz."

Sie wird still.

"Es gibt etwas", sagt sie nach einer kleinen Weile, "da weiß ich ganz konkret, da habe ich was Schlimmes gemacht." Da war diese attraktive Kollegin, die auch ganz gut bei den Gästen ankam. "Ich hab sie als Konkurrentin empfunden", sagt sie. Und dass sie einfach behauptet habe, dass sich die Frau mit einem Gast aus dem Westen eingelassen hätte. Ihren Arbeitsplatz verlor die Kollegin darauf nicht, aber sie wurde versetzt von der Bar in den ungeliebten Saal.

Jana Döhring weiß, dass sie sich nicht damit beruhigen kann, dass das der einzige Fall war, in dem ihre Aussagen offenbar konkrete Folgen hatten. "Ich kann nicht einfach sagen, dass ich niemandem geschadet habe", sagt sie. "Jede Kleinigkeit, die ich aufgeschrieben habe, sei es der Hinweis auf exquise Einkäufe oder auf den Wunsch nach einer Fernreise in den Westen, konnte für die Zersetzungsarbeit der Stasi von Nutzen sein."

Plötzlich war da dieser Brief

Das Ende der Zusammenarbeit kam 1988. Jana Döhring war schwanger. Ihr stand ein Jahr Mutterschutz zu. Ein Jahr, in dem sie nicht mehr zur Arbeit ging. Für die Stasi wurde sie uninteressant. Ihr war es nur recht. Bei ihrem letzten Treffen war Micha bedrückt über die Ausreisewelle und die immer lauter werdende Bürgerrechtsbewegung.

Und dann kam der 9. November 1989. Jana Döhring fing ein neues Leben an. Sie heiratete einen westdeutschen Juristen. Sie zog nach Köln. Über ihre Vergangenheit sprach sie nie. Sie verdrängte. Wenn es wieder einmal eine öffentliche Enttarnung gab, bekam sie Angst. Sie konnte sie wieder wegdrängen. Bis zu dem Tag, an dem die Vergangenheit sie einholte.

15 Jahre nach der Wende war das, als sie diesen Umschlag im Briefkasten fand. Er war von einem alten Kollegen. Von einem, über den sie berichtet hatte, dass er gerne teuer einkaufen gehen würde. Über einen, mit dem sie sogar mal befreundet war. Seinen Job hatte er deshalb nicht verloren, er durfte auch weiter in den Westen reisen. Aber trotzdem: Ja, sie hatte ihn bespitzelt.

Der Kollege hatte seine Stasi-Akte gelesen

Das hatte er erfahren. Er hätte gerade seine Stasi-Akte gelesen, schrieb er. Und dass es Journalisten gäbe, die etwas darüber bringen wollten, was er nach 15 Jahren entdecken musste. Gleich sechs "Stasi-Ratten" wären an ihm dran gewesen. Eine von ihnen war Jana Döhring. Fotos wollten die Journalisten von ihr zeigen, von damals und von heute.

Für Jana Döhring brach eine Welt zusammen. Sollte sie ihn einfach anrufen? Da stand ja eine Handynummer auf dem Brief. Sie tat es nicht. Sie hatte Angst, irgendwas Falsches zu sagen. Und was dann? Ihr Mann wusste nichts. Er hatte sich immer sehr kritisch über die IMs geäußert, über all jene, die das DDR-System gestützt haben. Er wusste nicht, dass sie eine von denen war.

Aber Jana Döhring verdrängte wieder. Sie reagierte nicht auf den Brief. Sie hoffte, dass sich das Problem von alleine irgendwie lösen würde. Ein halbes Jahr verging. Es wurde Weihnachten. Und dann lag das diese Karte im Briefkasten. Ein kleines Mädchen mit roter Mütze war darauf. Auf der Rückseite die Worte: "Meinem Stasi-Spitzel einen Weihnachtsgruß!"

Ihr Mann war enttäuscht

Jetzt wusste sie, dass es immer so weiter gehen würde. Und so war es auch. Jeden Monat kam eine Karte. Gut anderthalb Jahre lang gelang es ihr, die Karte abzufangen. Und dann konnte sie nicht mehr. Irgendwann sagte sie es ihrem Mann.

"Er war enttäuscht und irritiert", sagt sie. "Aber nach dem ersten Schock hat er sich einfach berichten lassen." Das wurde eine lange Nacht und ein noch längerer Tag. "Warum bist du dabei geblieben?", hat er gefragt. "Warum hast du nicht irgendwann hingeschmissen?" Schließlich sagte er: "Ich muss jetzt noch mal neu denken." Und dass sie sich jetzt endlich bei dem Kollegen entschuldigen müsste.

Jana Döhring schrieb einen langen Brief. Aber ihr ehemaliger Kollege blieb dabei: Er schickte weiter seine Karten. Monat für Monat. Bis sie sich entschied, juristisch gegen ihn vorzugehen. Sie trafen sich bei der Verhandlung. Und noch bevor der Richter ein Urteil fällen konnte, ließ er durch seinen Anwalt mitteilen, dass er mit den Postkarten aufhören würde.

Die Schuld, die nie vergeht

Jana Döhring versuchte nach der Verhandlung noch zwei Mal, Kontakt zu ihm aufzubauen. Er wollte nicht.

Das Kapitel war abgeschlossen. Das andere, große Kapitel ihres Lebens wird es nie sein. Irgendwann machte sie eine Führung durch das Stasi-Gefängnis in Hohenschönhausen.

Sie war Teil dieses Systems, sie hatte dazu beigetragen, dass solche Dinge passieren konnte. "Das ist ungeheuer schmerzhaft", sagt sie. "Das ist meine Schuld und die werde ich auch nicht mehr los."